Polem.
3029
23

Palam. 3029(2).

<36626424770011

<36626424770011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Polem. 3029 (23.

Abgenöthigte Erklärung

gegen

einen Artikel der evangelischen Kirchenzeitung,

herausgegeben v. D. E. W. Hengstenberg, Prof. der Theol. an der Universität zu Berlin.

Mai 1836.

Von

Dr. F. C. Baur,

ord. Prof. der evang. Theologie an der Universität zu Tübingen.

Aus der

Tübinger Zeitschrift für Theologie,

Jahrgang 1836. 3tes Heft,

besonders abgedruckt.

Tübingen,

bei Ludw. Friedr. Fues.

1836.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Die evangelische Kirchenzeitung enthält in einem ihrer neuesten Hefte (Mai 1836. Nr. 36. S. 281. f. und Nr. 37. S. 289. f.) eine mich betreffende Stelle, welche ich, obgleich längst gewohnt, mich um die Urtheile der Tagesblätter wenig zu bekümmern, doch nicht mit Stillschweigen übergehen kann, da es für das Publikum nicht ganz ohne Interesse seyn möchte, auch diesen Beitrag zu seiner Kenntniß der allerdings in Teutschland längst bekannten Tendenz der evangelischen Kirchenzeitung zu erhalten.

Der Artikel ist überschrieben: „Die Zukunft unserer Theologie", und schließt sich nach Inhalt und Tendenz ganz an das bekannte Vorwort an, mit welchem der gegenwärtige Jahrgang dieser Kirchenzeitung eröffnet worden ist, so daß man ohne Voraussetzung eines besonders dringlichen Zwecks kaum recht begreift, warum schon jetzt, ehe auch nur ein halber Jahrgang abgelaufen ist, im Ganzen dasselbe wieder eingeschärft wird, was doch gewiß jeder, welcher jenes Vorwort auch nur zur Hälfte gelesen hat, noch in frischem Andenken haben muß. Unter bedeutungsvoller Hinweisung auf das Entscheidungsjahr 1830, den Usurpator Napoleon, die politische und bürgerliche Reform, als das große Losungswort der Zeit, und nicht vergessener Erwähnung des Rationalismus, wird auch jetzt das Strauß'sche Leben Jesu zur

Digitized by Google

Sprache gebracht, und als der Ausgangspunkt einer neuen Gestaltung der Dinge bezeichnet, in welcher entweder die Institutionen der Kirche in denen des Staates aufgehen, oder ein neuer pantheistischer Kultus an die Stelle des bisher bestandenen christlichen treten soll. Um das Bedürfniß der Leser der evangelischen Kirchenzeitung zu befriedigen, die Grundzüge dieses neuen Systems, auf welche das Vorwort der Kirchenzeitung in diesem Jahre nur hingedeutet habe, übersichtlich zu erfahren, wird in wenigen Sätzen, was sich als das Schroffste und Grellste nach der Ansicht des Verfassers dieses Artikels aus der Strauß'schen Schrift entnehmen ließ, kurz zusammengefaßt, und die dem Strauß'schen Werke beigelegte Bedeutung dadurch gerechtfertigt, daß es das vollkommenste Organ des Geistes sey, welcher die gebildete Welt unter uns regiere. In diesem Werke finden überhaupt mehrere Klassen, das junge Deutschland, eine große Anzahl Hegelianer, die, welche die Fortschritte der industriellen und materiellen Kultur mit abgöttischer Begeisterung verfolgen, unzählige Zeitgenossen, welche die evangelische Geschichte mit der heidnischen Mythenwelt in Parallele stellen, die Begründung von andern Punkten aus, die ihnen bisher fremd gewesen seyen. Auch die Wegscheider'schen Rationalisten werden sich ohne Zweifel sehr freuen, gegen die Offenbarungsglaubigen in Strauß eine Stütze gefunden zu haben, welche in manchen Stücken der Ohnmacht ihrer Kraft zu Hülfe komme. Aber auch der Geist, der auf dem Gebiete der Politik wehe, komme diesem Evangelium des modernen Zeitgeistes mächtig zu Hülfe. Staaten von den politischen Grundsätzen, wie sie gegenwärtig manche der Schweizer Kantone

Digitized by Google

haben, für welche die Verbindung mit der christlichen Kirche das unnatürlichste aller Ehejoche sey, empfangen von Strauß die Religion, die dem ehebrecherischen Geschlechte zupasse. Vor diesen schaudervollen Hintergrund wird nun in dem hier entworfenen Gemählde die Zukunft unserer Theologie gestellt. Es sey nicht zweifelhaft, daß mehr und mehr Grundsätze, wie die von Strauß, auch in der Theologie Eingang finden werden. Eine sehr heilsame Reaktion werde nicht ausbleiben, aber sie werde in schweren Wehen sich durchkämpfen müssen. Auf ernste Weise werde der Kampf durchgekämpft werden müssen gegen die verderblichen Tendenzen der Hegel'schen Philosophie. Von vorn herein werde der Kampf noch einmal zu bestehen seyn gegen eine alles auflösende Kritik. Zum Belege dieser Befürchtungen werden die schon im Vorworte der Ev. K. Z. erwähnten zwei alttestamentlichen Werke, das von Lic. Vatke in Berlin und das frivole Buch von Professor von Bohlen in Königsberg noch einmal namhaft gemacht. „Wir wollen aber," heißt es nun weiter, „absichtlich nur zweier Männer gedenken, welche bisher ihren Kenntnissen wie Bestrebungen nach zu den Tüchtigeren gezählt wurden, solcher, von denen grade Besseres zu erwarten gewesen wäre, und welche erst nach Strauß und unter dem Einflusse desselben mit ihren Ansichten hervorgetreten sind: Professor Weiße in Leipzig und Baur in Tübingen." Gewiß hat auch Herr Professor Weiße beim Lesen dieser Stelle mit mir denken müssen, daß es gar wunderbare Wege gibt, auf welchen man im menschlichen Leben zusammengeführt wird. Doch wollen wir uns, möchte ich meinem Mitangeklagten zurufen, auch bei dieser für uns beide so unerwarteten Begeg-

Digitized by Google

nung im Stillen freundlich die Hand drücken, und hierin einen Wink sehen, um so mehr auch für die Zukunft gute Freunde zu bleiben. Gleichwohl muß ich für jetzt, was nun in dem Artikel über Herrn Professor Weiße und den erschütternden Eindruck folgt, welchen dessen Recension des Strauß'schen Werks in den Blättern für literarische Unterhaltung Jahrg. 1836. Nr. 61—65. gemacht habe, demselben ganz allein als seine eigenste Sache überlassen, da ich an dem mir Beschiedenen mein redliches Theil empfangen habe. Es lautet also: „Was Professor Baur betrifft, so ist derselbe schon bisher als ein zwar sehr talentvoller und gründlicher, aber auch sehr skeptischer Forscher bekannt gewesen. Von ihm ist so eben eine Schrift erschienen: die sogenannten Pastoralbriefe des Apostels Paulus auf's Neue kritisch untersucht, Stuttgart 1835, in welcher eine Willkühr des Skepticismus hervortritt, die in der That nur mit der von Strauß verglichen werden kann. Dabei geht durch das ganze Werk eine bittere und gereizte Stimmung gegen alle diejenigen, welche der skeptischen Kritik feindlich entgegentreten, die man sich kaum anders als aus einer Beziehung auf den Vorgang mit dem ihm befreundeten Dr. Strauß erklären kann. Die beiden Briefe an den Timotheus und der an Titus werden in dieser Schrift als ein Machwerk des zweiten Jahrhunderts dargestellt, mit einer Willkühr und Dreistigkeit der Kritik, die man von einem sonst so besonnenen Manne nicht erwarten sollte. Dabei bleibt aber der Zweifel nicht stehen, sondern, gleichsam als ob dem Verf. aller historischer Boden unter den Füßen zu wanken angefangen hätte, werden beiläufig die bisher anerkanntesten Schriften vom Zweifel angefressen. So wird der

erste Brief Petri unbegreiflicher Weise gleichfalls dem Petrus abgesprochen und auf ganz leichtfertige Gründe hin ebenfalls in das zweite Jahrhundert versetzt, S. 127. Das Evangelium Marci soll von einer petrinisch-judenchristlichen Parthei geschrieben seyn, und im Interesse derselben, S. 101. Der Brief an die Philipper, an dessen Aechtheit bis daher noch keinem Einzigen, einen Zweifel zu äußern, eingekommen war, wird auf einen einzigen, ganz willkührlichen Grund hin dem Apostel abgesprochen, S. 86. Die Briefe des Ignatius werden durchaus als unächt betrachtet und in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts versetzt, S. 87., u. s. w. Wäre hier der Ort zu ausführlicheren gelehrten Erörterungen, so ließe sich ohne Mühe zeigen, wie eine solche Kritik nur durch ein willkührliches Fixiren von den Strauß'schen Resultaten zurückgehalten werden kann. Nach dieser Schrift über die Pastoralbriefe müssen wir in der That glauben, daß Herr Baur bereits die geschichtliche Auctorität des Evangelii Johannis, eben so wie Strauß, über Bord geworfen hat. Möge doch der tüchtige gelehrte Forscher zeitig genug sich zurückhalten lassen, auf der schlüpfrigen Bahn, welche er zu betreten angefangen hat, weiter fortzugehen."

„Wenn bereits solche Theologen wie Baur einer so schwindelnden, ja berauschten kritischen Skepsis sich hinzugeben vermögen, was sollen Jüngere, Unerfahrenere thun! Es sollte uns nun nicht wundern, wenn auch noch einer auftritt und den letzten coup ausführt, von dem sich selbst Strauß noch hat zurückhalten lassen, sämmtlichen Paulinischen Briefen ihre Authentie abzusprechen. — Welche ernste Anforde-

rung liegt in solchen Erscheinungen unserer Tage für den jungen Theologen, mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit auch in der Wissenschaft sich zu befestigen, um solchen Truggestalten der Wissenschaftlichkeit gegenüber das Feld zu behaupten! Wie sehr werden aber auch Alle, die es mit Christo ernst meinen, durch diese immer größere Reife und Concentration des Unglaubens dazu gedrungen, mit allem Ernste und aller Treue sich zu dem großen Kampfe der Zeit zu rüsten. Wir nämlich — obwohl uns bewußt, wie der Herr der Zeiten so oft das Schifflein nach einer ganz anderen Seite hin gesteuert hat, als menschlicher Scharfsinn erwartet — können nicht anders glauben, als daß die Periode nahe sey, wo die Kirche Christi und das Reich der Finsterniß sich völliger sondern und einander gegenüber treten werden, als es bisher noch jemals der Fall gewesen."

Indem ich von diesem Schlusse des Artikels auf den Anfang desselben zurücksehe, verweilt mein Blick vor allem mit gerechtem Erstaunen auf der Verbindung, in welche ich hier mein harmloses Schriftchen über die Pastoralbriefe mit den Ereignissen der Juliusrevolution gesetzt sehe. Ich glaubte für diese so eigene Erscheinung im Augenblick einen Anknüpfungspunkt in dem Gedanken finden zu können, daß doch ein eigenes Geschick über den Kritikern der Pastoralbriefe walten müsse, indem ja auch Schleiermacher, dessen Kritik ich wieder aufnehmen wollte, den eigentlichen Impuls zur Abfassung seines bekannten kritischen Sendschreibens über den sogenannten ersten Brief des Paulus an den Timotheus Berlin 1807. von Frankreich aus erhalten zu haben scheinen konnte, durch die Ereignisse des französischen Kriegs im Jahr 1806. Aber auch

Digitized by Google

Schleiermacher, der scharfsinnige Mann, konnte ja zwischen beiden Erscheinungen keinen andern innern Zusammenhang auffinden, als eben die Zusammenhangslosigkeit *). Auch ich weiß daher über einen solchen Zusammenhang der Ereignisse, in welchen ich mein Schriftchen hineingestellt sehe, schlechterdings nichts zu sagen. Mögen andere, welche bessere Politiker sind, als ich, über einen Zusammenhang, von welchem ich bisher auch nicht die geringste Ahnung gehabt habe, wenn sie im Stande sind, mich eines bessern belehren. Ich für meinen Theil gewohnt, als Kritiker und Historiker zuerst nach dem historisch Thatsächlichen zu fragen, muß mich damit begnügen, hier vor allem mehrere thatsächliche Unrichtigkeiten und Unwahrheiten aufzudecken, die sich der Verfasser des Artikels in Beziehung auf meine Person zu Schulden kommen ließ.

Er beschuldigt mich zuerst einer durch das ganze Werk hindurchgehenden bittern und gereizten Stimmung gegen alle diejenigen, welche der skeptischen Kritik feindlich entgegentreten, die man sich kaum anders als aus einer Beziehung

*) „Es waren dieß in der That," sagt Schleiermacher a. a. O. S. 4. von den damaligen Kriegsereignissen in Halle, die ihm zunächst zwar die Ausführung seiner Idee in Hinsicht des genannten Briefs nicht möglich machten, bald darauf aber „die unerwünschte Musse" hiezu verschafften, „keine Umgebungen, um einen kritischen Richterstuhl dazwischen aufzuschlagen, und kein Zustand, um Wörter, Redensarten, und Wendungen scharf ins Auge zu fassen, oder mitten in dem gänzlich unterbrochenen Zusammenhange des Lebens den schlechten Zusammenhang einer kleinen Schrift zu beurtheilen."

Digitized by Google

auf den Vorgang mit dem mir befreundeten Dr. Strauß erklären könne. Schon diese Beschuldigung muß ich für eine auffallende Verletzung der Wahrheit erklären, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Wirkung nicht vor der Ursache vorhanden seyn kann. Ich kann dem Verfasser des Artikels mit bestem Gewissen die Versicherung geben, und er wird nicht im Stande seyn, mir das Gegentheil zu beweisen, daß ich den größten Theil meiner Untersuchung über die Pastoralbriefe in den Herbstferien des Jahrs 1834 niedergeschrieben habe, also in einer Zeit, in welcher noch nicht einmal der erste Theil des Strauß'schen Werks erschienen war, und etwaige Vorgänge mit dem Verfasser desselben noch nicht vorausgesehen werden konnten, wenigstens kann ich mich eines solchen Seherblicks in die Zukunft nicht rühmen. Wie kann also auf meine Stimmung bei der Abfassung meiner Schrift etwas eingewirkt haben, was erst geraume Zeit nachher vorfiel? Aber wo trägt denn auch, muß ich fragen, meine Untersuchung die Merkmale einer bittern und gereizten Stimmung an sich? Der Verfasser des Artikels hat, wie für andere seiner Behauptungen, so auch für diese, keine Beweise gegeben, ich weiß daher, da ich mich auf nichts dergleichen entsinnen kann, in der That nicht, was etwa gemeint seyn könnte. Daß ich schlechte Hypothesen, wie sie auf diesem Gebiete recht eigentlich zu Hause sind, ohne große Vorliebe und Schonung aufdeckte, und in ihrer Blöße und Grundlosigkeit darstellte, überhaupt, da ich meiner Sache gewiß war, und wie ich es auch sonst gewohnt bin, eine feste und entschiedene Sprache führte, kann man doch nicht eine bittere und gereizte Stimmung nennen, und ich glaube nicht, daß

Digitized by Google

der Ton meiner Schrift für irgend jemand, welcher nicht ein Vorurtheil gegen sie schon mitbringt, oder ein besonderes, der Sache selbst fremdes, Interesse hat, dem Gange meiner Untersuchung zu widersprechen, etwas Verletzendes haben kann. Ueberhaupt, wenn die Nachweisung des Ursprungs einer Schrift auch über die Stimmung, in welcher der Verfasser zu ihrer Abfassung schritt und während derselben sich befand, Aufschluß geben kann, kann ich, so gut als irgend ein Schriftsteller, mich darüber rechtfertigen, daß ich frei von allen fremdartigen Einflüssen und unreinen Motiven, einzig nur durch den natürlichen Gang meiner weit über die fragliche Zeit, sogar über das Entscheidungsjahr 1850, zurückliegenden Studien, zu der Herausgabe meiner Abhandlung über die Pastoralbriefe bestimmt worden bin. Ich habe sowohl in der Vorrede zu meiner Schrift über die christliche Gnosis, als auch in der Vorrede zu der Schrift über die Pastoralbriefe selbst ausdrücklich erklärt, daß ich durch meine Untersuchungen über die alte Gnosis auch auf die kritische Frage über die Pastoralbriefe geleitet worden bin, und wer meine Schrift über diese Briefe wirklich gelesen hat, und mit dem Gegenstand nicht gar zu unbekannt ist, wird sich leicht überzeugen, daß diese Schrift ganz auf jenen Untersuchungen beruht und aus ihnen hervorgegangen ist. Zugleich schließt sie sich auch an die Resultate einer schon im J. 1831. erschienenen Abhandlung über den Gegensatz der Petriner und Pauliner in der ältesten Kirche an. Was hätte mich also in eine so gereizte und bittere Stimmung versetzen sollen, da ich doch ganz nur dem natürlichen Gange meiner Studien und der Sache selbst folgte? Den dadurch bedingten Charakter einer objektiven

Digitized by Google

Darstellung trägt gewiß diese Abhandlung so gut an sich als irgend eine meiner andern Schriften. Ich kann daher, wie gesagt, die gemachte Beschuldigung nur für eine Unwahrheit erklären. Man übersehe nämlich nicht, daß dieser Beschuldigung zufolge jene gereizte und bittere Stimmung durch das ganze Werk hindurchgehen soll. Hätte sich der Verfasser des Artikels darauf beschränkt, mir diese Beschuldigung in Beziehung auf den Schluß der Vorrede zu meiner Schrift zu machen, so würde ich es ihm nicht übel nehmen, da ich hier allerdings einiges sagte, wovon ich sogleich dachte, so wahr es sey, werde es doch für eine gewisse Partei nicht sehr angenehm lauten. Ich sagte hier namentlich, am leichtesten und einfachsten sey, statt auch nur theilweise in die Sache einzugehen, jede von der gewöhnlichen Meinung abweichende kritische Untersuchung mit dem beliebten Grundsatze der herkömmlichen Auktorität voraus abzuweisen. Kaum sollte man es glauben, daß ein protestantischer Schriftsteller, wenn er die Resultate seiner die neutestamentliche Kritik betreffenden Untersuchungen dem kundigen und prüfenden Publikum übergibt, sich auch von dieser Seite vorzusehen, Ursache haben könne, müßte man sich nicht durch eine gar nicht zu seltene Erfahrung unserer Tage auch hievon überzeugen. Der Grundsatz der Auktorität und Stabilität eigne sich gar zu gut auch zum Stützpunkt für die eigene Subjektivität. Was denn natürlicher sey, als daß man sich um so negativer und feindlicher gegen alles verhalte, was den menschlichen Geist auf der großen Bahn seiner naturgemäßen Entwicklung weiter führe, und darum auch den Einzelnen zum Fortschritt und zur steten Fortbewegung nöthige, je fester man in den engen

und beſchränkten Kreis ſeiner eigenen Subjektivität hineingebannt ſey, und je weniger man ſich aus ihm heraus zu verſetzen wiſſe? Kein Wunder daher, daß man ſo oft in einem ſolchen Falle, in welchem man, wenn man ſich auch nicht zu der Idee einer aus dem ewigen Geiſte des Evangeliums immer aufs neue ſich erzeugenden ächt proteſtantiſchen Kritik erheben wolle, doch wenigſtens ſich geſtehen ſollte, welche ernſte, noch ungelöste, immer wieder von einer neuen Seite zu erfaſſende Aufgaben für den nach Erforſchung der Wahrheit und nach der Gewißheit ſeines Glaubens raſtlos ringenden Geiſt auch hier immer noch vorliegen, nur leere, aus der Luft gegriffene, dem nächſten Beſten widerlegbare Hypotheſen und Einfälle ſehen wolle, und darum auch nichts angelegentlicher und eiliger thun zu können glaube, als ſich und andern die beruhigende Verſicherung zu geben, daß es trotz alles deſſen, was das Intereſſe der Wiſſenſchaft für ſich haben möge, beim Alten und Hergebrachten auch fürderhin ſein ruhiges Verbleiben haben könne. Es könne mir daher nicht unerwartet ſeyn, wenn auch dieſe Schrift, ſo ſehr ſie ſchon durch ihre Anſpruchsloſigkeit und geringe Bedeutung geſchützt ſeyn ſollte, von eben dieſer Seite eine ähnliche Aufnahme finden werde. In jedem Falle genüge mir, neben der Ueberzeugung, daß jeder aus einem guten Grunde kommende Zweifel auch das Recht habe, hervorzutreten, und zur unmittelbaren oder mittelbaren Förderung der Wahrheit ſeinen natürlichen Verlauf zu nehmen, das Bewußtſeyn, auch hier, wie ſchon die angegebene Veranlaſſung zu dieſer Schrift zeigen könne, von keinem andern Intereſſe geleitet worden zu ſeyn, als von dem Einen Intereſſe für die objektive hiſtoriſche Wahr-

Digitized by Google

heit, das ich von dem wahren Interesse für die Sache des Christenthums nicht zu trennen wisse. So lange die Thatsache nicht geläugnet werden könne, daß die Urkunden des Christenthums Erzeugnisse einer in weiter Ferne hinter uns liegenden Vergangenheit seyen, werde es ewig ein eitles Unternehmen seyn, über diese Urkunden anders ins Reine kommen zu wollen, als durch alle jene, so vieles umfassende Studien, durch welche für uns überhaupt die Kenntniß des Alterthums vermittelt werde, und vor allem durch eine Kritik, die es sich nicht verdrießen lasse, durch die, gleich Trümmern umherliegende, Ueberreste längst vergangener Jahrhunderte mühevoll und beschwerlich sich hindurchzuarbeiten. Jeder andere Weg möge zwar leichter und bequemer seyn, aber es sey dieß auch der einzige Vorzug, welchen er vor jenem voraus haben könne.

So sprach ich mich in dem Vorwort zu meiner Schrift aus, und damals waren auch wirklich schon aus Veranlassung des Strauß'schen Werkes Umstände eingetreten, die mir eine solche Bevorwortung der meinigen nicht nur an sich sehr nahe legten, sondern sogar räthlich zu machen schienen. Schon damals durchfuhr mich bei der ersten Kunde von Eschenmayers Ischariothismus unserer Tage (Tübingen 1835) ein Schauder bei dem Gedanken: wenn ein in der Philosophie ergrauter und bisher im wohlverdienten Rufe einer milden christlichen, Gesinnung stehender Mann einen solchen Ton anstimmen, und es über sich erhalten kann, den Abend seines Lebens und akademischen Wirkens damit zu krönen, daß er einem jungen Manne, dessen Gesinnungs- und Handlungsweise er doch in der Nähe kennen lernen konnte, und welcher sogar neben ihm einige Zeit philosophische Vorlesungen gehalten hat, den Judasruf zuwirft

(woran gewiß jeder aufrichtige Freund des ehrwürdigen Mannes auch jetzt noch nicht ohne tiefes Bedauern denken kann), welche Anstrengungen wird der Herausgeber der evangelischen Kirchenzeitung machen, um den schon gefundenen höchsten Ausdruck, mit welchem ein Mensch den andern, in Sachen des Glaubens, verdammen, und dessen Seele dem Teufel und der Hölle überantworten kann, wo möglich noch zu überbieten, was wird ihm anders übrig bleiben, als jenen so bezeichnenden Ausdruck zu amplificiren, und was Eschenmayer nur im Allgemeinen gesagt hat, daß derselbe böse Geist, welcher in den Verfasser des Lebens Jesu gefahren, die ganze neuere Kritik durchdringe, nun im Besonderen auszuführen und anzuwenden.*) Unter sol-

*) Man vergl. das Vorwort Nr. 6. S. 41.: „Eschenmayer in Tübingen hat seiner Schrift gegen Strauß den Titel gegeben: „„Ueber den Ischariothismus unserer Tage““ gewiß sehr bezeichnend. Das Wesen des Judas, der nicht blos als Individuum in Betracht kommt, sondern noch unendlich mehr als Typus, den der Herr gerade deßhalb in seine Nähe aufnahm, weil er das Aufkommen des Sohnes des Verderbens als eines großen Collektivum in seiner Kirche voraussah, ist in den Worten der Weissagung enthalten: „„Der mein Brod ißt, der tritt mich mit Füssen.““ Und haben denn diese Leute nicht etwa von seinem Brode gegessen und essen sie nicht noch fortwährend davon? — Aber — sie treten ihn mit Füssen; sie verachten ihn in wahnsinniger Verblendung für die ärmlichen Silberlinge der Selbstvergötterung, der Ehre bei der Welt. Doch, thun wir ihnen nicht etwa Unrecht?“ (Nun wird eine Stelle aus dem Strauß'schen Leben Jesu Thl. 2. S. 686. u. 735. angeführt.) „Selten wird man ein so ungeheures Maaß von Unaufrichtigkeit

chen und andern schweren Gedanken und Ahnungen, die mich schon damals drückten, schrieb ich jenes Vorwort, aber hatte ich denn nicht nach demjenigen, was nun wirklich geschehen ist, und offen vor den Augen des Publikums liegt, das volle

---

in Verbindung mit einem eben so ungeheuren Maaße von Lüge, von Heuchelei, von Scheinheiligkeit antreffen. — Wollte er (Strauß) frei mit der Sprache herausgehen, so müßte er gegen das Christenthum dieselbe Stellung annehmen, welche schon so viele neuerlich, und vor ihnen Voltaire und der Fragmentist; so müßte er es mit demselben glühenden unversöhnlichen Hasse verfolgen, mit dem wir seine Teufelslehre, so müßte das *ecrasez l'infame* sein Wahlspruch seyn, wie es der unsrige ist." In dieser rohen, entsetzlichen Sprache geht es noch weiter fort. Sind aber dieß, darf man doch hier mit Recht fragen, Worte, die aus dem Munde eines evangelischen Christen und Theologen kommen, Worte eines solchen, der sich als Herausgeber einer evangelischen Kirchenzeitung zum Organ der evangelischen Kirche machen will? Wie schwer ist es zu glauben, daß in einem Herzen, aus welchem solche Worte kommen, die Liebe Christi wohnen kann? Wo ist denn hier auch nur ein entfernter Gedanke an das heilige Vorbild Jesu? Gesetzt auch, der Verfasser des Lebens Jesu sey nur als ein zweiter Judas anzusehen, gesetzt auch, der Herausgeber der evangelischen Kirchenzeitung habe das vollste Recht, und alle hiezu nöthigen Eigenschaften, jenes große Collectivum, wie er nunmehr thut, in die Reihe seiner einzelnen Individuen zu zerlegen und jedes derselben namentlich aufzuweisen, hat denn der Herr selbst seinen Verräther auf solche Weise behandelt, auch nur Eines dieser Worte, mit dieser entsetzlichen Härte, gegen ihn ausgestoßen? Oder ist etwa der Jünger über dem Meister?

Digitized by Google

Recht hiezu? Wer sollte es mir verargen? Mag es nun aber der Verfasser des Artikels, wenn für ihn und seine Geistesgenossen so viel Bitteres darin liegt, einer gereizten und bittern Stimmung Schuld geben, es ist und bleibt doch wahr, daß der in meiner Schrift selbst herrschende Ton nur im Widerspruch mit der Wahrheit eine gereizte und bittere Stimmung genannt werden kann.

Die zweite Beschuldigung, welche von dem Verfasser des Artikels mir gemacht wird, lautet so: „Die beiden Briefe an den Timotheus und der an den Titus werden in dieser Schrift als ein Machwerk des zweiten Jahrhunderts dargestellt, mit einer Willkühr und Dreistigkeit der Kritik, die man von einem sonst so besonnenen Manne nicht erwarten sollte.“ Es ist wahr, ich sehe mich durch die in meiner Schrift geführte Untersuchung und in Folge der in ihr dargelegten Gründe zu der Annahme genöthigt, daß diese Briefe nicht vom Apostel Paulus verfaßt, sondern erst später, den geschichtlichen Verhältnissen zu Folge, mit welchen sie zusammenhängen, erst im Laufe des zweiten Jahrhunderts entstanden seyn können. Was die vorgebliche Willkühr und Dreistigkeit meiner Kritik betrifft, so werde ich davon nachher reden, hier, wo ich es zunächst mit den handgreiflichsten Unwahrheiten dieses Artikels zu thun habe, halte ich mich blos an die Behauptung, welche der Verfasser, wie auch durch die Auszeichnung, welche die Worte im Drucke erhalten haben, zu verstehen gegeben werden soll, mir unterschieben möchte, nach meiner Darstellung seyen diese Briefe ein Machwerk des zweiten Jahrhunderts. Diesen Ausdruck habe ich nicht gebraucht, und absichtlich deswegen nicht gebraucht, weil ich auch den Begriff, welchen man mit diesem

Digitized by Google

Ausdruck verbinden muß, ungeachtet ich diese Briefe nicht für ächt halten kann, gleichwohl nicht habe. Mit diesem Ausdruck und Begriff diese Briefe zu bezeichnen, habe ich mir nie erlaubt, weil ich wohl weiß, daß, so überwiegend auch die Gründe ihrer Unächtheit für mich und andere seyn mögen, doch in solchen Dingen kein apodiktischer Beweis geführt werden kann, weil ich ferner nicht darauf ausgieng, wie ich gleichfalls von einer andern Seite her, aus offenbarem Mißverstand, beschuldigt wurde, diese Briefe aus ihrer Stelle im Kanon zu verdrängen, und weil ich es für eine auch für den Kritiker wichtige Pflicht halte, sowohl aus Rücksicht auf die Gelehrten, welche anderer Meinung sind, als auch besonders aus Rücksicht auf die Laien, welche kritische Untersuchungen nicht selbst zu prüfen im Stande sind, von Schriften, die einmal im Kanon stehen, und der gewöhnlichen Ansicht zufolge für ächt und kanonisch gehalten werden, keinen so geringschätzenden Ausdruck zu gebrauchen. Ja, ich habe mir nicht nur nichts dergleichen erlaubt, sondern es mir sogar angelegen seyn lassen, diese Briefe, deren Aechtheit ja ich nicht zuerst in Zweifel ziehe, gegen die zum Theil unbilligen Urtheile meiner Vorgänger in Schutz zu nehmen. Wie gieng Schleiermacher darauf aus, mit welchem einseitigen Interesse, indem er freilich in Ermangelung der ihm noch abgehenden historischen Gründe diesen Punkt hauptsächlich urgiren mußte, den ersten Brief an den Timotheus als eine geist- und zusammenhangslose Compilation darzustellen! Man vergleiche nun hiemit, wie ich diesen Brief in meiner Schrift (S. 77. f.) gegen diese Ungerechtigkeit zu rechtfertigen suchte. Und wenn nun einmal ein Kritiker, seinem historischen Gewissen zum Trotz, sich von der Aechtheit dieser Briefe

nicht überzeugen kann, kann man eine würdigere Vorstellung von ihnen haben, als ich am Schlusse meiner Untersuchung aussprach, wenn ich sie redende Zeugen des ernsten Kampfes nannte, durch welchen die in ihren Anfängen so schwache, mit so vielen feindlich widerstrebenden Elementen ringende, durch so schroffe Extreme getheilte und zerrissene Kirche sich hindurcharbeiten mußte, ehrwürdige Ueberreste aus einer Periode, in welcher die Kirche nur durch das fortlebende Andenken an ihre großen apostolischen Stifter, gleichsam nur durch einen in der Noth der Gegenwart an die Macht ihres Namens ergangenen Aufruf, jenen Kampf bestehen zu können glaubte, um sich aus jenen extremen Richtungen zu einem kräftigen, alle gesunden Lebenselemente in sich vereinigenden, Kern zu gestalten, woran eben diese Briefe ihren nicht geringen Antheil gehabt haben. So weit war ich selbst von der Vorstellung eines Machwerks entfernt, nur der Verfasser des Artikels ist es also, welcher diesen gehässigen Begriff und Ausdruck mir unterschieben möchte.

Zum besonderen Vorwurf wird mir weiter gemacht, daß mein Zweifel nicht blos bei den Pastoralbriefen stehen bleibe, sondern, gleichsam als ob mir aller historischer Boden unter den Füßen zu wanken angefangen hätte, beiläufig die bisher anerkanntesten Schriften vom Zweifel angefressen werden, nämlich der erste Brief Petri, das Evangelium Marci, der Brief an die Philipper, und die Briefe des Ignatius.

Ueber den ersten Brief Petri habe ich allerdings S. 127. beiläufig die Meinung geäußert, daß er mir in dieselbe Zeit mit dem zweiten Brief an den Timotheus zu gehören scheine, kann aber auch jetzt hierin weder etwas unbegreifliches noch

Digitized by Google

leichtfertiges sehen. Unbegreiflich und leichtfertig ist nur, was ohne zureichende Gründe geschieht. Ich habe nun zwar allerdings in der Stelle, in welcher ich mich veranlaßt sah, mich nebenher auf den ersten Brief Petri zu berufen, die Gründe meines Zweifels an seiner Aechtheit nicht entwickeln können, je mehr ich mir aber bewußt seyn zu dürfen glaube, daß ich mich, wie meine Schriften beweisen, in die Quellen, nach deren Ergebnissen kritische Fragen dieser Art zu beantworten sind, so gut als ein anderer, hineingearbeitet habe, desto mehr sollten auch billig denkende Männer mir zutrauen, daß ich meine Ansicht, die ich ja niemand aufdringe, sondern nur als meine Ansicht ausspreche, mit Gründen zu belegen weiß. Auch bin ich ja keineswegs der erste, welcher über diesen Brief so urtheilt; ein zwar nicht von der Partei der evangelischen Kirchenzeitung aber von Andern, die von neutestamentlicher Kritik auch etwas zu verstehen glauben, anerkannter Kritiker, hat längst dasselbe Urtheil gefällt. Da nun aber hier einmal vom ersten Brief Petri die Rede ist, so muß ich mir doch gegen meinen Ankläger und Richter die Frage erlauben, warum er zu einem weitern Anklagepunkt nicht auch dieß gemacht hat, daß ich mich an zwei Stellen meiner Schrift (S. 12 und 72.) über den zweiten Brief Petri dahin ausgesprochen habe, seine Unächtheit und sein späterer Ursprung sey unläugbar, und beinahe allgemein zugegeben, selbst von Neander, welcher ihn ohne Bedenken einen untergeschobenen Brief nenne? Sind ihm diese zwei Stellen meiner Schrift mit dem in ihnen ausgesprochenen Urtheil entgangen, so könnte ich darin nur den offenbarsten Beweis eines auf unbegreifliche Weise leichtfertigen Absprechens über meine Schrift sehen, hat er sie aber mit Bewußtseyn und Ab-

Digitized by Google

ſicht mit Stillſchweigen übergangen, ſo muß ich hieraus ſchlieſſen, daß er ſelbſt der gleichen Anſicht über den zweiten Brief Petri iſt, und es wenigſtens für bedenklich hält, ſich ſeiner Aechtheit anzunehmen. Iſt aber dieſes letztere der Fall, ſo ſteht ja er ſelbſt an demſelben Abgrund, vor welchem er Andere warnen will. Denn in demſelben Vorwort zu dem gegenwärtigen Jahrgang der evangeliſchen Kirchenzeitung, zu welchem der neue, Herrn Profeſſor Weiße und mich betreffende, Artikel nur ein Nachtrag iſt, wird Nr. 5. S. 33. in ſtrengſter Allgemeinheit der Grundſatz aufgeſtellt: „Hat man einmal angefangen zu zweifeln und zu ſichten, ſo iſt es zufällig, ob man dieß oder jenes noch ſtehen läßt oder nicht, und in religiöſer Hinſicht von geringer Bedeutung, denn was ſtehen bleibt, hat doch blos menſchliche Wahrſcheinlichkeit für ſich.“ Nach dieſem Grundſatz muß demnach entweder ſchlechthin alles, was einmal im Canon ſteht, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil es im Canon ſteht, für göttlich und inſpirirt gehalten werden, oder wenn man ſich zu dieſem Grundſatz in ſeiner ſtrengſten Allgemeinheit nicht verſtehen kann (wie er denn auch ein wahrhaft unproteſtantiſcher iſt, da man dieſelbe Eingebung, die den Charakter des Verfaſſers einer kanoniſchen Schrift ausmacht, auch bei den weit ſpätern, uns völlig unbekannten, Sammlern der kanoniſchen Schriften vorausſetzen müßte), ſo muß man daſſelbe Recht, das man für ſich anſpricht, auch Andern geſtatten. Glaubt alſo der Verfaſſer des Artikels das Recht zu haben, auch nur mit dem zweiten Brief Petri eine Ausnahme zu machen, ja macht er auch nur überhaupt irgend einen Unterſchied zwiſchen anerkannteſten und minder anerkannten Schriften des Canons, ſo hat er kein Recht, am wenigſten

Digitized by Google

in solchem Tone, gegen Andere, welche auch ihre Gründe haben, den ersten Brief Petri nicht in die gleiche Kategorie mit den über jeden Zweifel erhabenen Schriften zu setzen, als Ankläger und Richter aufzutreten. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!

Was ich über den Ursprung des Evangeliums Marci in meiner Schrift S. 101. gesagt habe, weicht von der gangbarsten Ansicht über den Ursprung dieses Evangeliums und sein Verhältniß zu den andern Evangelien keineswegs ab, und stützt sich auf dieselben Gründe und Zeugnisse, vermöge welcher man dieses Evangelium in ein näheres Verhältniß zum Apostel Petrus setzt. Daß es petrinisch ist, aus der Mitte einer petrinisch-judenchristlichen Partei hervorgieng, wahrscheinlich in Rom geschrieben ist, nehmen Andere auch an, was ich zur nähern Bestimmung der bisher gangbaren Ansicht hinzuzufügen zu dürfen glaubte, betrifft nur nähere Nachweisungen über den Charakter dieser petrinischen Partei, deren Daseyn wohl niemand wird läugnen können.

Eine neue Beschwerde, die gegen mich erhoben wird, betrifft den Philipperbrief. „Der Brief an die Philipper, an dessen Aechtheit bis daher noch keinem Einzigen, einen Zweifel zu äußern, eingekommen war, wird auf einen einzigen, ganz willkührlichen Grund hin dem Apostel abgesprochen S. 86.“ Die Stelle meiner Schrift, auf welche sich dieser Vorwurf bezieht, lautet so: „In dem Briefe an die Philipper 1, 1. sind allerdings auch schon ἐπίσκοποι und διάκονοι genannt, aber abgesehen davon, daß diese ἐπίσκοποι hier eine ganz isolirte, den ächten Briefen des Apostels völlig fremde Erscheinung sind, ist doch sonst in dem ganzen Inhalte des

Briefs an die Philipper über dieses kirchliche Verhältniß nichts weiter gesagt, obgleich es dem Apostel auch hier an einer Veranlassung hiezu nicht hätte fehlen können, da ja auch der Brief an die Philipper in die spätere Zeit des Apostels, in dieselbe Periode seines Lebens, in welcher er den ersten Brief an den Timotheus und den Brief an Titus geschrieben haben müßte, gehört, und da auch in ihm der Apostel über Gegner, über Feinde des Kreuzes Christi, klagt". Ich darf hier wohl mit Recht fragen, gibt diese Stelle, so wie sie hier lautet, meinem Ankläger einen rechtlichen Grund zu der Anklage, daß ich den Brief an die Philipper dem Apostel abgesprochen habe? Ich sage ja nur, die ἐπίσκοποι Phil. 1, 1. seyen eine ganz isolirte, den ächten Briefen des Apostels völlig fremde Erscheinung, und spreche hiemit nichts anders als etwas unläugbar Thatsächliches aus, ohne mir irgend ein Urtheil hierüber zu erlauben, wie ich ja auch in dem unmittelbar darauf Folgenden, der allgemeinen Voraussetzung gemäß, vom Apostel als Verfasser dieses Briefs rede. Daß ich zugleich von ächten Briefen des Apostels rede, beweist doch in der That an sich noch nicht, daß ich den Philipperbrief in die Klasse der unächten setze, wie könnte ich denn auch nur die Aechtheit der Pastoralbriefe in Zweifel ziehen, ohne zwischen ächten und unächten Briefen des Apostels Paulus zu unterscheiden? Es ist ja hier lediglich nichts gesagt, als was thatsächlich vor Augen liegt, als eine Erscheinung, auf welche man gegen meine in der genannten Stelle enthaltene Argumentation deßwegen kein sehr großes Gewicht legen könne, weil sie in jedem Falle eine ganz isolirte, den übrigen Briefen des Apostels, mit Ausnahme der fraglichen Pastoralbriefe, völlig fremde Erschei-

Digitized by Google

nung ist, mag man nun den Philipperbrief für ächt halten, oder nicht. Dieß ist der klare offenkundige Sinn jener Stelle, und niemand ist berechtigt, in meine Worte mehr hineinzulegen, als sie wirklich sagen. Da ich indeß mit einem guten Gewissen vor meinem Ankläger stehe, und mich nicht scheue, in einem Falle, wie der vorliegende ist, auch etwas zu sagen, was ich unter andern Umständen nicht gesagt hätte, so will ich nicht läugnen, daß sich mir in Folge derselben historischen Studien, deren, nach der Ansicht meines Anklägers, so unselige Frucht meine Abhandlung über die Pastoralbriefe ist, ein nicht unbedeutender Zweifel an der Aechtheit des Philipperbriefs aufgedrungen hat. Wenn ich aber hiemit meinem Ankläger selbst mit einem Geständniß entgegenkomme, das er rechtlich von mir zu verlangen auf keine Weise befugt ist, so muß ich ihm zugleich darin aufs bestimmteste widersprechen, daß jene ἐπίσκοποι Phil. 1, 1., was er mit der größten Willkühr voraussetzt, der einzige ganz willkührliche Grund meines Zweifels sind. Ich könnte, wenn es nöthig wäre, mit einer Reihe historisch begründeter Argumente, in welchen die ἐπίσκοποι nicht einmal eine sehr bedeutende Stelle einnehmen, gegen ihn auftreten, und es sollte ihm, wie ich denke, nicht so leicht werden, mich zu widerlegen. Allein, wie gesagt, ich sage alles dieß hier blos, um mit Nichts, was mich nachher etwa drücken könnte, im Rückhalt zu bleiben, aber eben hieraus möge nun auch der Verfasser des Artikels, wenn er mir unbegreifliche Leichtfertigkeit, dreiste Willkühr und anderes dergleichen zum Vorwurf macht, sich überzeugen, daß ich es mit solchen Dingen keineswegs zu leicht zu nehmen gewohnt bin. Ich habe mir längst meine den Philipperbrief betreffende Zweifelsgründe,

Digitized by Google

um mir selbst genauere Rechenschaft über sie zu geben, in ihrem Zusammenhang niedergeschrieben, aber gleichwohl mich bis jetzt noch nicht veranlaßt gesehen, sie bekannt zu machen, weil ich es für Pflicht halte, hierin nichts zu übereilen, und nicht sogleich alles, was man neues sagen zu können glaubt, vor das Publikum zu bringen, zumal in einer Zeit, in welcher die Kritik ohnedieß einen so reichhaltigen Stoff zu verarbeiten hat. Warum ich aber nicht auch meine Untersuchung über die Pastoralbriefe zurückbehalten habe, kann nur der mich fragen, der überhaupt der Meinung ist, daß es immer das Klügste und Sicherste sey, über solche Dinge, bei welchen man in einer Zeit, wie die jetzige ist, gar leicht anstoßen kann, lieber ganz zu schweigen. Kränkungen und unangenehme Erfahrungen mancher Art würde man sich wenigstens dadurch ersparen. Welche Gründe mich aber zur Herausgabe meiner Schrift bestimmten, habe ich in ihr selbst zur Genüge ausgesprochen.

Am meisten aber muß ich mich darüber wundern, daß unter den bisher anerkanntesten Schriften, welche in meiner Schrift beiläufig vom Zweifel angefressen werden, zum klaren Beweis, wie sehr mir der historische Boden unter den Füßen zu wanken angefangen habe, in gleicher Reihe mit dem ersten Brief Petri, dem Evangelium Marci und dem Philipperbrief auch die Briefe des Ignatius aufgeführt werden. Also auch die längst vom Zweifel nicht blos angefressenen sondern durchgefressenen Briefe des Ignatius, darf man nun seit dem Entscheidungsjahr 1830 nicht mehr in Zweifel ziehen, ohne sich von der evangelischen Kirchenzeitung mit den schrecklichen Vorwürfen einer dreisten Willkühr, einer unbegreiflichen Leicht-

Digitized by Google

fertigkeit, einer schwindelnden, ja berauschten kritischen Skepsis überschüttet zu sehen! Das ist der neueste Stand unserer protestantischen Theologie, von welchem aus sie der verhängnißvollen Zukunft, die sich in dem genannten Artikel der evangelischen Kirchenzeitung vor ihr aufschließt, entgegengeht! Ist denn dem gelehrten Verfasser dieses Artikels, welcher bei solchen Erscheinungen unserer Tage den jungen Theologen an die ernste Anforderung erinnert, mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit auch in der Wissenschaft sich zu befestigen, um solchen Truggestalten der Wissenschaftlichkeit gegenüber, dergleichen eine meine Untersuchung über die Pastoralbriefe ist, das Feld zu behaupten *), so unbekannt, welche Wendung es mit diesen Briefen schon lange vor dem Entscheidungsjahr 1830 genommen hat, daß zwar Papisten, wie Cäsar Baronius, Episcopalisten, wie Joh. Pearson, alles gethan haben, diese ihrem hierarchischen Interesse so gute Dienste leistende Briefe für unzweifelhaft ächt auszugeben, daß aber auch schon die gründliche, ächt protestantische Kritik eines Joh. Dallaus diesen Briefen so sehr den Stab gebrochen hat, daß sie seitdem keinen gegründeten Anspruch auf Aechtheit mehr machen konnten. Wenn in der neuesten Zeit allerdings auch wieder einzelne Stimmen sich für sie vernehmen ließen **), so bezieht sich

*) Welche Aufforderung an die jungen Theologen, darf ich hier wohl denken, und denkt wohl auch mancher andere mit mir, wenn sich vor allem an der Glut des Ketzerhasses ihre Liebe zur Wissenschaft entflammen soll!

**) Wie namentlich Kist über den Ursprung der bischöflichen Gewalt in Illgens Zeitschrift für hist. Theol. II. 2. S. 17. und

das zu ihren Gunsten Gesagte theils nur auf das Verhältniß der beiden Recensionen zu einander, theils ist es ebenso unbedeutend, als der Unterschied zwischen totaler und partieller Unächtheit, woran sich der Verfasser des Artikels halten möchte, wenn er den Nachdruck darauf legt, daß in meiner Schrift die Briefe des Ignatius durchaus als unächt betrachtet und in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts versezt werden. Er selbst also wagt es doch nicht, die Vertheidigung ihrer totalen Aechtheit zu übernehmen. Aber habe denn ich gesagt, sie seyen durchaus unächt? Ich habe nur gesagt, ihre Unächtheit sey mir wenigstens nicht im Geringsten zweifelhaft, d. h. sie seyen in jedem Falle als eine unächte untergeschobene Schrift anzusehen. Ob nun aber ihnen gar nichts ächtes zu Grunde liege, oder doch vielleicht noch etwas ächtes vorausgesetzt werden dürfe, darüber habe ich mich nicht ausgesprochen, und nur mein Ankläger ist es, welcher die Bestimmung, ohne welche er aus dieser ganzen Sache keinen neuen Anklagepunkt machen könnte, in meine Worte erst hineinlegt. Indeß will ich ihm auch hier, was ich in meiner Schrift noch nicht gesagt habe, gerne zugeben, und somit gestehen, daß

Meier über die doppelte Recension der Briefe des Ignatius in den Stud. und Krit. 1836. 2. S. 340. Womit beweist aber der Letztere, daß wir mit Ausnahme des von ihm als fremdartig Bezeichneten in dem Uebrigen das eigentlich Ursprüngliche dieser Briefe, sowohl nach Form als Inhalt, im Allgemeinen noch zu besitzen annehmen dürfen? Hauptsächlich aus den Pastoralbriefen S. 362. Es fragt sich also vor allem, in welche Zeit gehören die Pastoralbriefe selbst, worauf Meier keine Rücksicht genommen hat.

Digitized by Google

mir an der Unterscheidung zwischen partieller und totaler Aechtheit oder Unächtheit hier gar nichts liegt. Wie ist es denn möglich, wenn die Briefe überhaupt einmal für unächt gehalten werden müssen, ein sicheres Kriterium aufzustellen, um Aechtes und Unächtes von einander zu scheiden? Die Möglichkeit der Unächtheit findet bei allem und jedem statt, und es hat durchaus kein Moment, noch von einem möglicher Weise ächten Bestandtheil dieser Briefe zu reden. Hat man einmal angefangen zu zweifeln und zu sichten, sagt ja der Verfasser selbst, so ist es zufällig, ob man dieß oder jenes noch stehen läßt oder nicht. Steht aber die Sache so, kann er selbst am Ende, wenn er nicht sich selbst widersprechen und zur bloßen Willkühr seine Zuflucht nehmen will, nur in demselben Resultat mit mir zusammentreffen, welches Recht hat er, auch über diesen Punkt mir so harte Vorwürfe zu machen, mich einer willkührlich dreisten, die bisher anerkanntesten Schriften antreffenden Kritik, einer schwindelnden ja berauschten kritischen Skepsis anzuklagen — weil ich die Aechtheit der Briefe des Ignatius läugne, und auch deßhalb mich zum Gegenstand eines so feindseligen leidenschaftlichen Angriffs zu machen? Ist dieß nicht ein in der That lächerliches Benehmen, das sich an jedem, welcher vor das Publikum tritt, sehr übel ausnimmt, am übelsten aber gewiß an dem Herausgeber und Verfasser einer evangelischen Kirchenzeitung. So wisse er denn auch noch, daß ein Hauptgrund, warum ich mich bisher, selbst seit dem Entscheidungsjahr 1830 von der Aechtheit der Briefe des Ignatius noch nicht habe überzeugen können, der anmaßende, unter der Maske der Demuth ächt hierarchisch sich aussprechende Hochmuth ist, welchen der Verfasser dieser Briefe auf eine

Digitized by Google

jedes christliche Gefühl von sich zurückstoßende Weise zur Schau trägt *), und nur wenn es einst (wäre es je möglich!) gelungen seyn wird, diesen hierarchischen Hochmuth als den ächten Geist des Christenthums zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, wird auch jeder Zweifel über die Aechtheit der Briefe des Ignatius verstummt, und jeder Schwindel und Rausch der kritischen Skepsis verschwunden seyn.

Doch es ist auch daran noch nicht genug!

Da es in dem ganzen Artikel darauf abgesehen ist, mich in die gleiche Kategorie mit Strauß zu bringen, und da einen Hauptantheil an dem durch das Strauß'sche Werk gegebenen Aergerniß auch der Widerspruch desselben gegen die apostolische Auktorität des johanneischen Evangeliums hat, so war es natürlich, daß mein Inquisitor auch darauf ausgehen mußte, mich als einen solchen, welcher die gleiche Ansicht mit Strauß über das Evangelium Johannis habe, vor dem Publikum zu denunciren. Dieß ist ihm nun zwar insoweit nicht gelungen, sofern er für diesen Zweck nicht ebenso, wie für seine übrigen Denunciationen, durch eine citirte Stelle einen bestimmten Beleg aus meiner Schrift anführen konnte. Ich habe zwar in meiner Schrift S. 105. von einer in die Schlußworte des Evangeliums Johannis übergegangenen Sage gesprochen, allein sein kritisches Gewissen scheint ihm doch nicht zugelassen zu haben, mich auch deßhalb in Anklagestand zu versetzen, da ihm bekannt seyn muß, wie

*) Ich erinnere zum Beweis, daß nicht bloß ich so urtheile, an Joh. Dalläus, De scriptis, quae sub Dionysii Areopagitae et Ignatii Antiocheni nominibus circumferuntur. Genf 1666. S. 349.

Digitized by Google

man heutzutag über den Schluß des Evangeliums Johannis urtheilt, und wie wenig man daher auch berechtigt ist, aus einem Urtheil über den Schluß auf die gleiche Ansicht über das Evangelium selbst zu schließen. So inconsequent diese der neuern Kritik gemachte Concession für einen Theologen ist, welcher den Grundsatz aufstellt, daß man, um dem Zweifel nichts einzuräumen, gar nicht anfangen dürfe zu zweifeln und zu sichten, also alles, was einmal im Canon steht, für gleich ächt und unzweifelhaft halten müsse, so hat er sich doch dadurch selbst die Möglichkeit genommen, die mir in Hinsicht des Johannis-Evangeliums zugedachte Beschuldigung mit irgend etwas zu belegen. Was thut er nun aber? Er sagt geradezu: „Nach dieser Schrift über die Pastoralbriefe müssen wir in der That glauben, daß Herr Baur bereits die geschichtliche Auctorität des Evangelii Johannis, ebenso wie Strauß, über Bord geworfen hat.“ Welchen Grund hat der Verfasser zu dieser Behauptung? Ich selbst habe doch über das Evangelium Johannis in meiner Schrift nichts gesagt als das zuvor Bemerkte. Folgt denn daraus, daß ich die Pastoralbriefe nicht für ächte Briefe des Apostels Paulus halten kann, daß ich bereits auch die geschichtliche Auktorität des Evangelii Johannis über Bord geworfen haben müsse? Setzt denn das Eine der Natur der Sache nach auch das Andere voraus, oder passen dieselben Gründe, die gegen die Aechtheit der Pastoralbriefe sprechen, auch auf das Evangelium Johannis? Ich habe weder in meiner Schrift über die Pastoralbriefe, noch in irgend einer meiner andern Schriften mir irgend ein Urtheil über die geschichtliche Auktorität des johanneischen Evangeliums erlaubt, nicht nur, weil sich meine

Digitized by Google

kritischen Untersuchungen bisher noch nicht auf dasselbe erstreckten, sondern auch weil ich gar kein Interesse habe, ihm seine geschichtliche Auktorität abzusprechen, und etwas zu behaupten, was ich nicht beweisen könnte, indem es überhaupt meine Sache nicht ist, kritische Zweifel in den Tag hinein auszusprechen, sondern sie nur soweit gelten lasse, soweit sie sich mir als etwas objectiv Gegebenes aufdringen. Wie könnte ich denn das Prädicat eines besonnenen Mannes, welches doch der Verfasser des Artikels selbst mir gibt, auch nur auf irgend eine Weise verdienen, wenn ich einer solchen Handlungsweise fähig wäre, wie er hier bei mir voraussetzt? Ich habe also über die geschichtliche Auktorität des Evangeliums Johannis schlechthin gar nichts gesagt, nichts, was auch nur mit irgend einem Scheine von Wahrheit für die Beschuldigung vorgebracht werden könnte, ich habe sie bereits wie Strauß über Bord geworfen. Nur er, der Verfasser des Artikels ist es also, welcher hier nicht blos in meinen Schriften, sondern sogar in meiner Seele lesen will, wovon ich selbst nichts weiß. Darum erkläre ich nun auch mit allem Ernst eines besonnenen Mannes, wofür er mich ja selbst hält, die mir in Betreff des Evangeliums Johannis gemachte Beschuldigung, nicht blos für eine Unwahrheit, sondern auch wegen der gehässigen Absicht, die hier so klar hervortritt, für eine Verläumdung, mag er, mein Inquisitor, wenn er sich dieß von mir, dem von ihm Angeschuldigten, vor dem Publicum sagen lassen muß, sich dabei benehmen, wie er will, seine Sache ist es, wenn er es vermag, sich dagegen ebenso standhaft zu verantworten, wie ich mich gegen alle seine grundlosen Beschuldigungen und gehässigen Insinuationen zu vertheidigen im Stande bin.

Digitized by Google

So vieles über die beiläufig in meiner Schrift vom Zweifel angefressenen bisher anerkanntesten Schriften! Nun erst komme ich auf den Hauptgegenstand des auf mich geschehenen Angriffs, auf meine Schrift: Die sogenannten Pastoralbriefe des Apostels Paulus aufs neue kritisch untersucht. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Verlagshandlung 1835. Die Beschuldigung, die mir wegen dieser Schrift gemacht wird, ist: „Es trete in ihr eine Willkühr des Skepticismus hervor, die in der That nur mit der von Strauß verglichen werden könne, die beiden Briefe an den Timotheus und an den Titus werden in dieser Schrift als ein Machwerk des zweiten Jahrhunderts dargestellt, mit einer Willkühr und Dreistigkeit der Kritik, die man von einem sonst so besonnenen Manne nicht erwarten sollte." Es ist wahr, ich habe die genannte Schrift geschrieben, und in ihr die Gründe ausführlich entwickelt, warum ich diese Briefe nicht für ächte Briefe des Apostels, sondern nur für schriftstellerische Erzeugnisse einer spätern Zeit halten kann. Welches Verbrechen habe ich nun aber hiemit begangen? Es ist doch bekannt, wie unter den protestantischen Theologen längst über diese Briefe geurtheilt wird, daß ich keineswegs der erste bin, welcher ihre Aechtheit bezweifelt und bestreitet. Um von Schleiermacher nichts zu sagen, so haben doch neuestens selbst Männer, wie Neander und Lücke, über den ersten Brief an den Timotheus ein so skeptisches Urtheil ausgesprochen, daß ich nicht sehe, warum nicht auch mir dasselbe Urtheil gestattet seyn sollte. Auch über die beiden andern Briefe haben anerkannte Kritiker längst ebenso geurtheilt. Was mich von meinen Vorgängern unterscheidet, ist nur dieß, daß ich, was sie

Digitized by Google

ohne Beweis, wenigstens ohne zureichenden Beweis, behaupteten, auch bewiesen zu haben glaube, und zwar durch eine Reihe aus der Geschichte genommener Gründe. Dieß sollte mir doch nicht bloß so harte Vorwürfe zuziehen, wie sie keinem jener Männer gemacht worden sind, die schweren Beschuldigungen einer willkührlichen und dreisten Kritik, einer schwindelnden, ja berauschten kritischen Skepsis, sondern, wenn hier zwischen mir und meinen Vorgängern irgend ein Unterschied zu machen ist, so sollten diejenigen, die mit der Erscheinung meiner Schrift und dem Resultat meiner Untersuchung in so hohem Grade unzufrieden sind, hierin nur um so mehr die Aufforderung sehen, die von mir vorgebrachten Gründe um so gründlicher zu widerlegen. Und was sollte denn leichter seyn als eben dieß? Eine willkührliche dreiste Kritik, eine schwindelnde, ja berauschte kritische Skepsis, eine unbegreifliche Leichtfertigkeit muß ja auch überall die Waffen gegen sich selbst dem Gegner in die Hand geben. Sie müßte sich ja von selbst in ihrer ganzen Blöße und Nichtigkeit darstellen, und es wäre auch nicht einmal nöthig, sich die Mühe der Widerlegung der ganzen Schrift zu machen; wofern nur an einigen besonders auffallenden, aber gründlich und schlagend beleuchteten Beispielen das Wesen oder Unwesen einer solchen Kritik gehörig ins Licht gesezt wäre, könnte dann die Schrift selbst ruhig ihrem eigenen Schicksal vollends überlassen werden. Wie hat sich nun mein Ankläger bei diesem Punkte benommen? Ganz ungewarnt ließ ihn die Gottesstimme seines Gewissens nicht über ihn hinweggehen. Er mußte es sich doch, wie man wohl sieht, im Stillen sagen, daß, wer einen andern so schwer beschuldigt, auch bereit seyn muß, Rechenschaft zu geben und zu beweisen,

was er behauptet, wofern er anders den Namen eines ehrlichen Mannes behaupten, und sich nicht einer offenbaren Sünde gegen das achte Gebot des Decalogus schuldig machen will. Wenn aber das Behauptete nicht so leicht zu beweisen war, was war dann zu thun? Sollte der natürliche Mensch deßhalb sich das Vergnügen nehmen lassen, mit einem falschen Zeugniß gegen den Nächsten aufzutreten? Man konnte ja die warnende Gewissensstimme dadurch beschwichtigen, daß man sich den Schein gab, an sich sey es wohl möglich, die gemachten Beschuldigungen auch zu beweisen, nur komme es hier nicht gerade darauf an, einen solchen Beweis zu führen. „Wäre hier," so löst daher der Verfasser diesen Conflikt seines Gewissens mit der Lust seines natürlichen Menschen, „wäre hier der Ort zu ausführlichen gelehrten Erörterungen, so ließe sich ohne Mühe zeigen, wie eine solche Kritik nur durch ein willkührliches Fixiren von den Strauß'schen Resultaten zurückgehalten werden kann." Ich muß gestehen, es hat mich kaum eine andere Stelle des ganzen Artikels mit einem stärkern Eindruck von der moralischen Unwürdigkeit einer solchen Anklage erfüllt, als eben diese. Der Verfasser des Artikels will sich also noch den Schein geben, als könnte er ohne Mühe beweisen, was er behauptet. Warum thut er es denn nicht? Ich selbst habe es ja an Aufforderungen, mich zu widerlegen, nicht fehlen lassen. Warum soll denn hier der Ort nicht seyn, die Beschuldigungen, die man zum Nachtheil eines andern vorbringt, auch zu beweisen? Wo kann man einen solchen Beweis mit größerem Rechte erwarten, als gerade an dem Orte, wo die Beschuldigung gemacht wird? Ist denn die evangelische Kirchenzei-

Digitized by Google

tung, ihrem Grundsatz nach, sosehr nur ein Blatt für Anklagen und Beschuldigungen, für Verdächtigungen und Verläumdungen, daß sie eben deßwegen jeder Anforderung an einen Beweis überhoben seyn kann? Oder ist denn dem Herausgeber und Verfasser derselben die Ehre und der gute Name seiner Mitmenschen und Mitchristen etwas so Geringes, daß er einer solchen Rücksicht nicht einmal eine Spalte seines Blattes einräumen zu dürfen glaubt? Aber freilich, wenn man aus eigener Machtvollkommenheit den ganz einzigen Beruf zu haben glaubt, über alles und jedes in der evangelischen Kirche die überwachende Aufsicht zu führen, und was irgendwo in das Zwangsystem der allein seligmachenden Dogmatik der evangelischen Kirchenzeitung nicht aufs vollkommenste sich hineinfügen will, alsbald zu denunciren, und mit den grellsten Farben als das schreiendste Aergerniß der ganzen Christenheit vor Augen zu stellen, hat man keine Zeit zu ausführlichen gelehrten Erörterungen, weil gelehrte Erörterungen, um auch nur etwas Scheinbares vorzubringen, nicht nur Ruhe und Nüchternheit, sondern auch gelehrte Studien erfordern, man hat aber alles dieß auch gar nicht nöthig, die schöne, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigte Hoffnung, daß von solchen Beschuldigungen an denen, welchen sie gemacht werden, zuletzt immer noch genug hängen bleibt, wenigstens in den Augen derer, auf welche man als seine Geistesgenossen immer rechnen darf, wird auch in diesem Falle nicht täuschen!

Die ganze Tendenz der meiner Schrift über die Pastoralbriefe gemachten Beschuldigungen geht dahin, meine Kritik völlig in Eine Kategorie mit der Strauß'schen zu setzen. Allerdings muß man so urtheilen, wenn man voraus darüber

mit sich einig ist, daß alle Resultate der Kritik, selbst ohne daß man sie auch nur prüft, schlechthin deßwegen verwerflich sind, weil sie mit der bisher gangbarsten Ansicht im Widerspruch stehen. Von dieser Voraussetzung aus ist die Kritik selbst nichts anders als Willkühr, Dreistigkeit, unbegreifliche Leichtfertigkeit, berauschter Schwindelgeist, und es ist nichts leichter als alle mögliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Kritik mit einander zusammenzuwerfen. Es ist aber dieß auch das oberflächlichste und leichtfertigste Urtheil, das sich denken läßt. Was aber meine und die Strauß'sche Kritik betrifft, so wird kaum jemand, welcher überhaupt eines Urtheils in solchen Dingen fähig ist, und nicht aus bösem Willen ein besonderes Interesse hat, die Wahrheit zu läugnen, den Unterschied meiner Behandlungsweise und der Strauß'schen verkennen. Das Eigenthümliche der Strauß'schen Kritik besteht, wie bekannt ist, in der mythischen Erklärung der Thatsachen der evangelischen Geschichte, wie sich dieselbe theils an sich aus dem Charakter der evangelischen Erzählungen, theils aus der Unhaltbarkeit der supranaturalistischen und rationalistischen Ansicht ergeben soll. Nun frage ich aber: Wo stützt sich denn meine Kritik auch nur an Einer Stelle meiner Schrift auf die mythische Ansicht? Wo verwerfe ich auch nur Ein historisches Faktum, das für das kritische Urtheil über diese Briefe von Wichtigkeit ist, einzig nur aus dem Grunde, weil es ein Wunder ist, oder wo argumentire ich einzig und allein aus dem innern Widerspruch des Inhalts? Ueberall gehe ich von bestimmten geschichtlich erhobenen Thatsachen aus, und suche auf dieser Grundlage erst die verschiedenen Fäden meiner kritischen Combinationen zu Einem Ganzen zusammenzuziehen.

Digitized by Google

Dieses Festhalten am geschichtlich Gegebenen ist das Eigenthümliche meiner Kritik, und es schien mir zeitgemäß, die Grundsätze dieser historischen Kritik nicht blos der bisher gangbaren Kritik, deren Mangelhaftigkeit an keinem andern Beispiel der neutestamentlichen Kritik sich auffallender herausstellt, als gerade an den Pastoralbriefen, sondern selbst der Strauß'schen (bei welcher übrigens auch schon das Eigenthümliche des Gegenstandes keine ganz adäquate Vergleichung mit der meinigen zuläßt) gegenüber, geltend zu machen. Wer meine Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen hat, muß sich auch davon überzeugen, wie sehr es mein Bestreben ist, nicht nur nichts ohne einen bestimmten historischen Beleg zu behaupten, sondern auch vor allem einen für das Ganze leitenden historischen Totaleindruck zu gewinnen. Auf diesen objektiven Standpunkt der Kritik habe ich auch schon in der Vorrede zu meiner Schrift so klar und bestimmt hingewiesen, daß in der That eine große Blindheit oder ein sehr übler Wille dazu gehört, darauf nicht die geringste Rücksicht zu nehmen. Ohne mich zu rühmen, darf ich wohl behaupten, daß noch kein Kritiker der Pastoralbriefe sich mit der Durchforschung der gesammten, zur Lösung dieser kritischen Frage dienenden, Quellenliteratur der gleichen Mühe unterzogen hat. Erwägt man dieses mühevolle Quellenstudium, so ist es in der That keine große Sache, wenn ein anderer mit dem Vorwurf der Willkühr und Dreistigkeit, der unbegreiflichen Leichtfertigkeit u. s. w. daherkommt, und hiemit das Ganze abgethan zu haben glaubt, man übersieht aber dabei nur das Eine, daß alles dieß von selbst in's Lächerliche fällt. Gegen die von mir aufgestellten Grundsätze der historischen Kritik kann, wie ich überzeugt bin, nichts

Digitized by Google

mit Grund eingewendet werden, daß ich aber auf dem durch diese Grundsätze mir vorgeschriebenen Wege in Ansehung der Pastoralbriefe zu keinem andern Resultat gelangen konnte, als nur zu einem solchen, durch welches ich mir den Unwillen des Herausgebers der evangelischen Kirchenzeitung in so hohem Grade zugezogen habe, ist nicht meine Schuld, darüber rechte er mit der Geschichte, die es mir möglich machte, solche Beweise in ihr zu finden, und zuletzt mit der göttlichen Vorsehung, welche die Geschichte gerade diesen Gang nehmen hieß, oder er lerne es, wie gut es auch in solchen Dingen ist, seine menschliche Subjektivität, die doch am Ende nur der Sitz des natürlichen Menschen ist, der von Gott bestimmten und geordneten Objektivität unterzuordnen.

Der Verfasser des Artikels hat aber außer dem so eben Bemerkten, und abgesehen von dem Gehässigen seiner Absicht, worüber ohnedieß kein weiterer Zweifel mehr seyn kann, durch die Gleichstellung meiner anspruchlosen Schrift über die Pastoralbriefe mit dem Strauß'schen Werke über das Leben Jesu einen merkwürdigen Beweis der Beschränktheit und innern Haltungslosigkeit seines ganzen Standpunkts gegeben. Nicht nur die Grundsätze der Kritik sind anderer Art, sondern auch der Gegenstand der kritischen Frage, um welche es sich handelt, ist ein wesentlich verschiedener, wie jeder sogleich sehen muß. Wird denn durch meine Untersuchung auf gleiche Weise wie durch die Strauß'sche die ganze objektive Grundlage des Christenthums in Frage gestellt, oder kann man nicht dieselbe in ihrer völligen Integrität auf sich beruhen lassen, und doch auf die Ueberzeugung kommen, daß es sich mit der Aechtheit des einen oder andern unserer kanonischen Briefe

anders verhalte, als man bisher allgemein angenommen hat? So gut man sich immer mehr darüber vereinigt, und es einsehen lernt, wie wenig ein solches Geständniß etwas Bedenkliches haben kann, daß Briefe, wie namentlich der zweite Brief Petri ihre Stelle im Canon nur mit Unrecht erhalten haben, ebenso gut könnte man auch die Aechtheit nicht blos der Pastoralbriefe, sondern auch noch einiger andern der kleinern Briefe unseres Canons, wenn es seyn muß, aufgeben, ohne daß daraus für die historische Grundlage des Christenthums irgend eine Gefahr entstehen kann. Aber, mit dieser Instanz tritt mir nun mein Ankläger entgegen (nachdem er unmittelbar vorher gesagt hat: wenn bereits solche Theologen, wie Baur, einer so schwindelnden, ja berauschten kritischen Skepsis sich hinzugeben vermögen, was sollen Jüngere, Unerfahrenere thun!): „Es sollte uns nicht wundern, wenn auch noch einer auftritt und den letzten coup ausführt, von dem sich selbst Strauß noch hat zurückhalten lassen, sämmtlichen Paulinischen Briefen ihre Authentie abzusprechen.“ Eben dieß ist es, was ich meine, wenn ich diesen Standpunkt sowohl einen höchst beschränkten, als auch innerlich haltungslosen und verwerflichen nenne, und ich werde nun meinem Gegner zeigen, daß hinter der von ihm ausgesprochenen Furcht ein gar arger Unglaube steckt, daß es ihm ebenso sehr an dem wahren Glauben, als an der wahren Wissenschaft fehlt.

Was muß denn das für ein Glaube seyn, welcher jeden Augenblick in Furcht und Angst darüber ist, es möchte ihm die Grundlage, auf welcher er ruht, das, was er als seinen theuersten und heiligsten Inhalt festhalten möchte, genommen und auf immer entrissen werden, ein Glaube, wel-

Digitized by Google

cher jeder neuen Erscheinung in der Philosophie und Theologie, allen kritischen Zweifeln und Untersuchungen, die über die Schriften des Canons ans Tageslicht kommen, mit der steten Unruhe und Besorgniß entgegensieht, sie möchten ihm zuletzt noch ein gar schlimmes Ende machen? Der Glaube ist ja im ächt protestantischen Sinn das gewißeste Bewußtseyn dessen, was man für wahr hält. Wenn daher der Glaube nicht ohne die schriftliche Grundlage seyn kann, auf welcher er ruht, so muß auch diese Grundlage auf felsenfestem Grunde ruhen, und wenn es je möglich wäre, daß diese Grundlage erschüttert und dem Glauben genommen wird, so würde ja daraus nur folgen, nicht, daß es mit dem Glauben selbst ein Ende hat, sondern nur, daß es noch einen andern nicht weiter zu erschütternden Grund des Glaubens gibt, oder der Grund unsers Glaubens, welcher erschüttert und entkräftet werden kann, immer noch nicht der wahre und rechte ist. Wer einmal weiß, was der wahre Glaube ist, der weiß auch, daß der Glaube seinem Wesen nach das Gewißeste und Festeste ist, daß, wenn auch alles unter ihm wankt und weicht, doch er selbst nie wanken und weichen kann. Wo also eine solche Furcht und Angst noch im Glauben ist, wenn man es immer noch für möglich hält, es könne noch ein letzter coup mit ihm ausgeführt werden, was ist ein solcher Glaube anders, als eben der Unglaube im Glauben, der noch nicht überwundene Zweifel, daß es mit allem, was man glaubt, ebenso gut auch ganz anders seyn könne, das böse Gewissen, das ein solcher Glaube in sich trägt, und weder sich, noch andern verbergen kann. Das deutsche Publikum hat daher in der That in der letzten Zeit durch den wahrhaft panischen Schrecken,

Digitized by Google

von welchem es bei der Kunde von dem Strauß'schen Leben Jesu ergriffen wurde, wenn man es sich auch nur einen Augenblick denken konnte, die Schrift eines jungen Gelehrten (so wenig auch ihre wissenschaftliche Haltung und Bedeutung selbst von Neander in Zweifel gezogen werden konnte) werde der Welt ihren Gott, ihren Christus, ihr Alles, den letzten Trost für Zeit und Ewigkeit rauben, keinen großen Beweis von Glaubensstärke gegeben. Aber so geht es immer, wenn der Glaube nur am Buchstaben hängt, und vom Buchstaben, der da tödtet, nicht zum Geist, der allein lebendig macht, hindurchgedrungen ist. Wer am bloßen Buchstaben hängt, muß freilich in steter Unruhe und Sorge seyn, es möchte ihm mit dem ersten Buchstaben der Schrift sogleich auch der letzte genommen, der letzte coup ausgeführt werden, es werde die große Entdeckung, auf die man schon so lange ausgegangen, endlich doch noch gemacht, endlich doch noch herausgebracht werden, was an der Sache sey, daß hinter Christenthum und christlichem Glauben ein gar arger böser Betrug stecke. Wo wäre die Freudigkeit, die der evangelische Glaube in uns und andern haben soll, der freie freudige Glaube an Gott und sein ewiges Wort, wenn man von solchen Besorgnissen gequält werden kann, und wer müßte hier nicht an jenen indischen Mythus denken, nach welchem die Welt durch Unglauben untergeht, weil ein Riese die heiligen Bücher stiehlt, und die Welt nun ohne das göttliche Wort ist!

So verhält es sich, wenn wir die Sache, von welcher hier die Rede ist, vom Standpunkt des Glaubens aus betrachten, aber nicht anders verhält es sich auch, wenn wir uns auf den Standpunkt der Wissenschaft stellen. Was wäre

Digitized by Google

denn das für eine Wissenschaft, die nur darauf ausgienge, einen coup auszuführen, und einzig nur in dieser Absicht bald diesem bald jenem Brief und zuletzt wohl gar den sämmtlichen pauliniſchen Briefen die Aechtheit abſpräche? Wer ſo reden kann, ſpricht ebendamit ſelbſt aus, was freilich auch ſchon bisher keinem Denkenden entgangen ſeyn konnte, daß in ihm ſelbſt die Idee der Wiſſenſchaft noch nicht auch nur zu dämmern begonnen hat. Nur wer es nicht weiß, was die Wiſſenſchaft will und ihrem Weſen nach wollen muß, und ſo weit ſein eigenes Thun und Treiben ein wiſſenſchaftliches genannt werden kann, der Wiſſenſchaft wenigſtens nicht aus dem reinen Intereſſe für die Sache ſelbſt, ſondern nur aus einem ihr fremden dient, nur ein ſolcher wird auch allen wiſſenſchaftlichen Erſcheinungen, welche über ſeinen Horizont hinausgehen, und mit ſeinem Intereſſe ſehr natürlich in einen um ſo größeren Widerſtreit kommen, je reiner das Intereſſe iſt, aus welchem ſie ſelbſt hervorgegangen ſind, mit der Vorausſetzung entgegentreten, es ſey dabei irgend ein unlauteres und ſelbſtſüchtiges Intereſſe im Spiel. Man thut alſo nichts anders, als daß man ſeine eigene unedle und niedrige Anſicht von der Wiſſenſchaft auch auf andere überträgt. Man verdächtigt ſie daher, daß ſie nur durch irgend einen unreinen Beweggrund zur Herausgabe einer Schrift beſtimmt worden ſeyen, um etwa einer gereizten bittern Stimmung Luft zu machen, und da in der Theologie nichts einen beſſern Verdächtigungsgrund abgibt, als der Unglaube, ſo müſſen alle Erſcheinungen dieſer Art nur Erzeugniſſe des Unglaubens ſeyn, hervorgegangen aus allem demjenigen, was den Unglauben am meiſten charakteriſirt, aus Willkühr und Dreiſtigkeit, einer unbegreif-

Digitized by Google

lichen Leichtfertigkeit, einer schwindelnden, ja berauschten kritischen Skepsis. Daher kommt es dann auch, daß man alle Schriften dieser Art auf die einfachste und leichteste Weise abfertigen zu können glaubt. Man weiß ja nicht, daß die Wissenschaft sich immer wieder aus sich selbst erzeugt, daß sie in fortgehender lebendiger Bewegung begriffen ist, durch sich selbst getrieben wird, ohne daß irgend eine menschliche Macht ihr in den Weg treten kann, sich immer wieder eine neue Bahn zu brechen, um, was sie einmal ergriffen und in seinem Begriff erfaßt hat, bis zu seinem letzten Ziele zu verfolgen. Man weiß dieß nicht, und wenn man es auch wüßte, ist es auch an diesem Wissen nicht genug. Um an dem lebendigen Entwicklungsproceß der Wissenschaft als selbstthätiges Glied theilzunehmen, muß man auch so in ihn eingehen, daß man bereit ist, der Wissenschaft die Opfer zu bringen, die sie fordert, man darf ihr nicht voraus vorschreiben, was man von ihr zu haben wünsche, und unter welcher Bedingung allein man sich mit ihr einlassen könne, sondern man muß sich entschließen, wenn es nöthig ist, auch seine subjektiven Vorstellungen und Interessen aufzugeben, um was etwa an ihnen Wahres und Haltbares ist, durch die Wiedergeburt der Wissenschaft zurück zu empfangen. Es gilt auch hier, den natürlichen Menschen zu tödten, und dem Fleische abzusterben, damit wir erkennen, nicht was fleischlich ist, sondern was geistig ist, damit das Alte vergehe und alles neu werde. Kein Wunder daher, daß der natürliche Mensch auch gegen die Wissenschaft sich sträubt, und daß ihm gar manches von ihr höchst ungelegen kommt, und nur sauer oder vielmehr gar nicht eingeht. Es ist ihm nur Thorheit, und er kann es nicht

Digitized by Google

fassen, weil es nur geistig aufgefaßt werden kann. Daß etwas an der Sache sey, kann er sich doch nicht ganz bergen, das sagt ihm schon sein natürlicher Sinn, die falsche in sich verkehrte und nichtige Wissenschaft, diejenige also, die diesen Namen gar nicht mehr verdient, hat noch niemand viele Sorge gemacht, wohl aber diejenige, von welcher man sich doch im Stillen sagen muß, daß nicht alles so ganz aus der Luft gegriffen sey, so wenig man sich auch in dasselbe zurecht finden kann, indem man in seinen bisherigen, zur süßen Gewohnheit gewordenen, Vorstellungen irre gemacht wird, und in seinen Interessen sich verletzt fühlt. Aber nur um so mehr versetzt dieser Zwiespalt den natürlichen Menschen in den Zustand der Unruhe und Leidenschaft, indem er auf der einen Seite ahnt und wittert, was in der Wissenschaft vorgeht, auf der andern aber in seinem fleischlichen Sinne zu unfähig ist, in sie einzugehen, um sie auch nur richtig aufzufassen, und gewissenhaft zu prüfen, daher nun, was immer das Leichteste und Bequemste ist, sein Beschuldigen und Verdächtigen, sein Richten und Verdammen, sein Toben und Wüthen und das ganze ungebehrdige Wesen, wie wir es zur Genüge kennen. Nur aus diesem innern Widerspruch kann ich es mir psychologisch erklären, warum der Verfasser des Artikels bei allem Harten und Kränkenden, das ich von ihm hinnehmen muß, doch auch wieder Schönes und Löbliches von mir aussagt, wofür ich ihm hiemit meinen Dank nicht schuldig bleiben will. An sich aber kann ich hierin nur den klarsten Widerspruch sehen, und ich müßte mir selbst als das größte Räthsel, als ein wahrhaft manichäisches Doppelwesen vorkommen, wenn ich ebenso gelehrt, tüchtig und besonnen, als willkührlich

dreist, unbegreiflich leichtfertig, schwindelnd, ja berauscht wäre.

Nur dem falschen Glauben also und der falschen Wissenschaft kann es auf solche Weise ergehen. Dem wahren Glauben aber und der wahren Wissenschaft begegnet nicht nur nichts dergleichen, sondern sie stehen auch in bester Harmonie. Beide nähren und erfrischen sich an einander, und wie die Wissenschaft vom Glauben, so kann auch der Glaube von der Wissenschaft nur gewinnen. Nur vom Glauben lernt es die Wissenschaft, sich von allem Fremdartigen und Unlautern zu reinigen, und sich ungetheilt und unbedingt der heiligen Sache der Wahrheit hinzugeben, und der Glaube verdankt es hinwiederum der Wissenschaft, daß er nicht in träge Ruhe übergeht, sondern in frischer lebendiger Bewegung erhalten wird, um sich seines göttlichen Inhalts immer klarer und unmittelbarer bewußt zu werden. So feindlich auch die Wissenschaft zum Glauben sich zu stellen scheint, wenn sie ihn immer wieder beunruhigt, an allen seinen Stützen rüttelt, den Boden, in welchem er wurzelt, immer wieder untergraben will, sie erweist ihm eben dadurch den größten Dienst. Denn nicht darauf kommt es an, wie viel man glaubt, sondern nur darauf, was man glaubt, und wie man glaubt, ob man so glaubt, daß man in seinem Glauben auch das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen, das Wesentliche vom minder Wesentlichen zu unterscheiden weiß. Der wahre Glaube läßt sich auch an Wenigem genügen, wofern ihm nur das Wenige, das er hat, ein fester und sicherer Besitz bleibt. Man lasse ihm auch nur eine Scholle guten Landes, in welches er sein Senfkorn hineinlegen kann, er wird auch so der gewaltige, alle Gewächse

Digitized by Google

der Erde überragende, zum Himmel sich erhebende Baum, in dessen Schatten wir wohnen können. Eine einzige Stelle der Schrift war dem größten Kirchenlehrer der alten Zeit genug, um seinen Glauben zu begründen, und ihn selbst in eine Säule der Kirche umzuwandeln. Alle Zweifel, welche die neuere Kritik weckt, sind für den Glauben selbst höchst heilsam und fruchtbar, sie sind als ein kräftiges Erziehungs- und Bildungsmittel für ihn anzusehen. Der Glaube soll ja nie unthätig und sicher seyn, sondern immer mehr wachsen und erstarken. Wie ist aber dies, indem das Extensive und Intensive immer auch in einem umgekehrten Verhältniß zu einander steht, anders möglich, als dadurch, daß der Glaube zwischen dem Wesentlichen und minder Wesentlichen, zwischen Inhalt und Form immer besser unterscheiden, und den innern Kern, als das Wesen der Sache, von der äußern Hülle und Schale immer schärfer trennen, und je mehr er auch im Einzelnen aufgeben und fallen lassen muß, um so mehr, das, was ihm bleibt, in seiner Einheit, mit aller Innigkeit und Festigkeit festhalten lernt. Dazu verhilft dem Glauben die Wissenschaft, indem er gegen die Wissenschaft sich halten und doch auch wieder ihr Recht geben muß, und unsere Kirche hat mit Recht, je höher ihr ein lebendiger Glaube gilt, ein solcher, welcher nicht stille steht, sondern bei aller Ruhe, die er in sich hat, doch in stetem Ringen nach immer höherer Gewißheit begriffen ist, die freie Forschung in der Schrift und über die Schrift für ihr theuerstes Kleinod gehalten. Welche Anleitung gibt aber die Schrift selbst für diese Unterscheidung des für den Glauben Wesentlichen und minder Wesentlichen, selbst in Beziehung auf das Historische der evangelischen Geschichte? Wer hat denn die ganze Tiefe

und Fülle des christlichen Glaubens herrlicher entwickelt, als der Apostel Paulus in seinen Briefen? Hält er sich aber auch an das Einzelnste der Lebensgeschichte Jesu, premirt er etwa einzelne Wunder und Begebenheiten, kommt er überhaupt auf das Historische des Lebens Jesu immer wieder zurück, sind es nicht die ganz allgemeinsten Thatsachen der evangelischen Geschichte, welche jeder auf irgend eine Weise anerkennen und voraussetzen muß, die im Grunde selbst ohne die Evangelien feststehen, was er allein voraussetzt, und wovon er allein ausgeht? Wie vieles wäre überhaupt auch in dieser Hinsicht von der paulinischen Auffassungsweise des Evangeliums zu lernen, von dem Apostel, welcher den Herrn nicht sinnlich und leiblich sah, und doch die Selbstständigkeit seines apostolischen Berufs gegen die Apostel, die mit dem Herrn aus und eingiengen, aufs entschiedenste geltend machte! Das hat also für den Glauben nicht das Geringste auf sich, ob man etwa dieß oder jenes in der evangelischen Geschichte für minder zuverläßig historisch und somit auch für traditionell hält, wie dieß ja auch von den angesehensten Theologen längst ohne Bedenken zugegeben wird, es handelt sich also im Grunde immer nur um das Plus und Minus in Ansehung des Verhältnisses des Historischen und Traditionellen in der evangelischen Geschichte, und es wäre gut, dieß endlich einzusehen, und den Streit mit der neuern Kritik darauf zu reduciren, um mit ihr über das streiten zu können, worüber man mit ihr mit Erfolg streiten kann, darüber, worin sie zu weit geht, statt den Streit mit ihr in einen Principienstreit zu verwandeln, in welchem ewig nichts heraus kommt. Wer wagt es denn, den Beweis auf sich zu nehmen, daß, was doch sonst bei so alten, in eine so weite Ferne

Digitized by Google

zurückgehenden, durch ein so unbekanntes Medium für uns vermittelten Berichten nach den Gesetzen der historischen Kritik immer in Anschlag gebracht werden muß, hier allein nicht geschehen ist, hier also auch nicht das geringste traditionelle Element mit dem eigentlich Historischen sich verbunden habe? *)

*) Es ist allerdings leicht zu sagen, wie in dem Vorwort der ev. K. Z. S. 43. gesagt wird: „Der Boden des N. T. ist durchweg ein historischer; alle Umgebungen, in welche es eintrat, unter denen es begann, und sich entfaltete, sind uns bekannt.“ So reden freilich alle, welche sowohl vom menschlichen Wissen in historischen Dingen überhaupt, als auch insbesondere von ihrem eigenen Wissen sich so gerne eine so höchst befriedigende und der menschlichen Eitelkeit in so hohem Grade schmeichelnde Vorstellung machen, indem sie theils selbst nicht wissen, was zu einem solchen Wissen gehört, theils sogleich bereit sind, das fehlende Positive aus ihrer eigenen Willkühr zu ergänzen. Wie vieles gehört dazu, um auch nur von Einer Begebenheit jener Zeit mit gutem Gewissen sagen zu können, es seyen uns alle ihre Umgebungen bekannt! Wer sich in diesen Umgebungen selbst umgesehen hat, muß auch wissen, wie vieles uns nicht bekannt ist, und wie sehr es der christlichen Demuth geziemt, auch hierin das Stückwerk unseres Wissens anzuerkennen. Nur menschlicher Wahn kann sich darüber hinwegsetzen. Wer aber, dieses anerkennend, auch nur dazu sich veranlaßt sieht, zwischen dem öffentlichen Leben Jesu und dem demselben Vorangehenden einen bestimmten Unterschied zu machen, wie zwischen Historischem und Vorhistorischem, der sehe wohl zu, wie vieles er schon dadurch selbst der Strauß'schen Kritik einräumt. Ich bemerke dieß blos, um daran zu erin-

Und warum wird dieser Beweis, bei welchem also auch nicht ein Minimum eines nicht-historischen Elements zugegeben wird, indem ja schon dies das Princip, für welches man kämpft, aufheben würde, nicht wirklich von denen geführt, die ihn für eine so leichte Sache halten, geführt, wie sich von selbst versteht, mit einer Klarheit und Evidenz, die die Klarheit und Evidenz der Gegner weit übertrifft, da die Wahrheit sich doch weit klarer und evidenter beweisen lassen muß, als ihr Gegentheil? Nur durch eine aprioriſche Voraussetzung könnte man den Grundsatz aufstellen, daß die Gesetze der historischen Kritik, wie sie doch sonst bei allem Geschichtlichen gelten, hier allein, bei dem für den Menschen Wichtigsten und Heiligsten, keine Anwendung finden, hier allein also die freie Prüfung, die der Protestantismus verlangt, nicht gelten dürfe. Welche Voraussetzung soll aber dies seyn, wenn nicht etwas rein willkührliches eingemischt wird? Man stelle sich nur auch hier vor allem auf den Standpunct des Protestantismus. Der Protestant unterscheidet sich dadurch vom Katholiken, daß er nicht nur an nichts anderes glaubt, als an das Wort Gottes, sondern sich auch von den Gründen seines Glaubens Rechenschaft gibt, diese Rechenschaft aber kann nicht wieder der Glaube selbst geben, sondern nur die Wissenschaft, das Wissen vom Glauben. Dieses selbst aber ist, soweit es nicht durch gewisse allgemeine, an sich feststehende, Wahrheiten des religiösen und christlichen Bewußtseyns bedingt ist, eine nie ruhende Untersuchung, die keinen bestimmten Grenzpunkt hat, und sich ihre Resultate

nern, wie nothwenig es bei jedem Principienstreit ist, jedes der beiden einander entgegenstehenden Principien in seiner strengsten Consequenz zu nehmen.

Digitized by Google

nicht vorausbestimmen läßt, weil eine Untersuchung, deren Resultat voraus abgemacht ist, ebendarum auch keine Untersuchung ist. Der Unterschied des Protestantismus vom Katholicismus wird näher durch die Verwerfung der Auktorität der Tradition bestimmt. Die Tradition wird vom Protestanten verworfen, weil sie als menschliches Erzeugniß sich fälschlich für die göttliche Wahrheit ausgibt, und das später Entstandene dem Ursprünglichen gleichstellen will. Im Gegensatz gegen die Tradition soll nur das reine Wort der Schrift gelten. Ist es aber consequent, oder durch das Princip des Protestantismus auf irgend eine Weise zu rechtfertigen, mit der Durchführung des kritischen, auf die strengste Sonderung des Göttlichen und Menschlichen gerichteten, Princips des Protestantismus zwar bis zur Schrift fortzugehen, vor der Schrift selbst aber einen absoluten Stillstand zu machen, und nicht auch in Beziehung auf die Schrift zu fragen, ob nicht auch hier vielleicht irgend etwas menschlich traditionelles vom göttlichen Inhalt der Schrift zu sondern ist? Der oberste Grundsatz des Protestantismus verbietet dies nicht nur nicht, er gebietet es sogar, und wer diesen kritischen Grundsatz des Protestantismus nicht nach besten Kräften befolgt, huldigt dem katholischen Auktoritätsprincip. Darum haben in der protestantischen Kirche seit ihrem Ursprung historisch kritische Untersuchungen nie geruht (schon in Luther selbst kündigte sich ja dieses kritische Princip in seiner vollen Bedeutung an), und wenn diese Untersuchungen in der neuern Zeit zu dem Resultat geführt haben, daß Theologen, in deren unbefangene Wahrheitsliebe kein Zweifel zu setzen ist, wie selbst Neander, kanonische Schriften des N. T. entweder geradezu für unächt,

Digitized by Google

oder wenigstens für höchst zweifelhaft erklären, so ist dies keine Beeinträchtigung, sondern eine Förderung des Glaubens, weil der Glaube an ein rein menschliches Wort in der Schrift ein falscher Glaube ist, weil je höher der Glaube das Wort der Schrift achtet, ihm auch um so mehr daran gelegen seyn muß, nichts für das Wort Gottes zu halten, was sich nicht als solches nachweisen läßt, und weil der Glaube, wenn er mit Hülfe der Wissenschaft ächtes und unächtes zu unterscheiden weiß, dadurch einen Beweis seiner Kraft und Erleuchtung, seines Eindringens in den innern Geist der Schrift gibt. Wer also nur immer solche Untersuchungen ächt wissenschaftlich zu führen weiß, d. h. mit Gründen, die von einem richtigen und consequenten Denken und von gründlicher Sachkenntniß zeugen, hat nicht nur das volle Recht hiezu, sondern handelt auch ganz der Pflicht gemäß, die er als protestantischer Christ und Theologe hat, und wer solchen Untersuchungen in den Weg tritt, und nicht sowohl darauf ausgeht, ihnen im Einzelnen prüfend und berichtigend zu folgen, sondern über sie abspricht und aburtheilt, oder im besten Falle sie durch ein allgemeines Princip abschneiden will, den Grundsatz, daß das Wissen mit dem Glauben nicht in Konflikt kommen dürfe, handelt antiprotestantisch, und huldigt auch so wieder dem katholischen Auctoritätsprincip, das, um es kantisch auszudrücken, auch das Princip der faulen Vernunft ist. Denn warum will ein solcher die Wissenschaft mit dem Glauben nicht in Konflikt kommen lassen? Aus keinem andern Grunde als weil das Wissen *seinen* Glauben gefährdet, ihn also nicht mehr bei demjenigen sich beruhigen läßt, was er bisher geglaubt hat, während die Unruhe, in die er versetzt wird, statt daß er sich ihrer auf dem kürze-

Digitized by Google

sten Weg durch jenen Grundsatz zu entledigen sucht, für ihn nur der Impuls seyn sollte, sich hier die Aufgabe als eine erst zu lösende gestellt zu sehen, das, was die Wissenschaft als ein, wenn auch im Einzelnen noch vielfach zu beschränkendes und zu berichtigendes, aber doch in seinem ganzen Umfang unmöglich zu widerlegendes Resultat herausgestellt hat, mit dem Glauben in Uebereinstimmung zu bringen, also nur nach einer höhern Vermittlung seines Glaubens zu streben, statt die bisherige, als die einzige, bei welcher es auf immer sein Verbleiben habe, anzusehen. Kann man also auf der einen Seite den Fortschritt der Wissenschaft nicht zurückdrängen, auf der andern Seite aber die fortgeschrittene Wissenschaft mit seinem Glauben nicht ausgleichen, so hüte man sich, der Wissenschaft aufzubürden, was nur der subjektiven Unfähigkeit des Einzelnen zur Last fällt, oder nur die dem Menschen anhängende Bequemlichkeit ist, den Standpunkt, auf welchem man einmal steht, für den auf immer gewonnenen, für den allein seligmachenden zu halten. Die historische Kritik selbst aber wird sich durch solche aus der Beschränktheit des subjektiven Standpunkts und Interesses hervorgehende Reactionen und alle Bannflüche derer, für welche die Idee einer historischen Kritik an sich schon eine Lebensfrage ist,*) nicht abhalten

*) Es wäre sehr zu wünschen, daß diejenigen, welchen kritische Untersuchungen in so hohem Grade zuwider sind, sich nicht den Schein geben, wie wenn ihr Widerspruch nur gegen die skeptische Kritik, nicht aber gegen die Kritik überhaupt gerichtet wäre. Wollten sie frei mit der Sprache herausgehen, so müßten sie auch gestehen, daß eine solche Unterscheidung theils an sich, theils insbesondere auf ihrem Standpunkt nicht ge-

laſſen, denjenigen Weg zu gehen, welcher ihr als der naturgemäße durch alle vorangehende Momente der Entwicklung der Wiſſenſchaft beſtimmt und vorgeſchrieben iſt.

Hiemit glaube ich die Inſtanz meines Gegners, daß eine kritiſche Unterſuchung über canoniſche Briefe, wie die meinige über die Paſtoralbriefe iſt, vollends zur Ausführung des letzten coup, zur Läugnung der Authentie der ſämmtlichen pauliniſchen Briefe führen werde, zur Genüge beantwortet zu haben. Was ich von einem ſolchen coup halte, um in der Sprache meines Gegners zu reden, habe ich auch ſchon in meiner Schrift ſelbſt deutlich genug zu verſtehen gegeben, und je mehr ich aus eigenen Unterſuchungen weiß, wie es mit der Aechtheit der pauliniſchen Briefe ſteht, deſto mehr erſcheint mir ein ſolcher Gedanke als die größte Ungereimtheit. Verſuche einmal, wer einen ſolchen coup für möglich hält, an einem unzweifelhaft ächten pauliniſchen Brief, was ich an den Paſtoralbriefen ausgeführt habe, aber auf dieſelbe Weiſe, mit ebenſo geſchichtlich belegten Gründen! Der grundloſe Zweifel zerfällt alsbald in ſich ſelbſt, der begründete aber trägt auch ſein eigenes Maaß und Geſetz in ſich, und daran zu glauben iſt gleichfalls Sache des der Wiſſenſchaft verbundenen Glaubens. Wer aber alles Zweifeln und Sichten aus Grund-

---

macht werden kann. Eine Kritik, welche nicht auch eine ſkeptiſche ſeyn darf, iſt keine Kritik, weil ſo oft nur der Zweifel zur Wahrheit führen kann, und eine Theologie, welche ſchlechthin den Grundſatz aufſtellt, daß man überhaupt nicht zweifeln und ſichten dürfe (ſ. oben S. 21.), thut am beſten, die hiſtoriſche Kritik geradezu aus der Reihe der theologiſchen Wiſſenſchaften zu ſtreichen.

Digitized by Google

satz schlechthin verwirft, erkläre doch, wenn in seinem Denken irgend eine Einheit und Consequenz ist, wie es mit diesem Grundsatz zu irgend einem Fortschritt in der Wissenschaft, zu irgend einer Reform in der Kirche kommen konnte, wie aus diesem Grundsatz etwas anders folgt, als der absolute Stillstand, der Tod des Glaubens und des Wissens?

Wie der ganze Artikel der ev. K. Z., soweit er mich betrifft, nicht nur die Absicht hat, meine Schrift über die Pastoralbriefe mit dem Strauß'schen Leben Jesu als eine völlig in dieselbe Kategorie gehörende zusammenzustellen, somit alle Bannflüche, mit welchen das Strauß'sche Werk in dem Vorwort der evangelischen Kirchenzeitung belegt worden ist, auch auf meine Schrift fallen zu lassen, sondern auch überhaupt mich als einen Theologen zu bezeichnen, welcher „unter Strauß'schem Einflusse" stehe (welche durch nichts bewiesene, gehässige, meine theologische Selbstständigkeit verdächtigende, und somit auch meine Ehre verletzende Beschuldigung ich gleichfalls, wenn ich sie noch näher bezeichnen wollte, nur mit einer schon früher gebrauchten Kategorie benennen könnte), so wird dem Publikum auch noch dieß mit besonderer Wichtigkeit verkündigt, daß ich in einem „befreundeten Verhältniß" zu D. Strauß stehe. Ich könnte hier fragen: woher weiß dieß der Verfasser des Artikels? Ziehen nicht blos meine Schriften, sondern auch meine Privatverhältnisse seine inquisitorische Aufmerksamkeit in so hohem Grade auf sich, daß er auch darüber dem Publikum berichten zu müssen glaubt? Ist er auch wirklich darüber recht unterrichtet? Da seine Wahrhaftigkeit, wie ich schon gezeigt habe, in diesem mich betreffenden Artikel nicht im schönsten Lichte sich zeigt, so müßte dem Publikum, wenn ich

Digitized by Google

dieſen Punkt mit Stillſchweigen überginge, ſehr zweifelhaft ſeyn, wie weit auch hierin der Artikel der evangeliſchen Kirchenzeitung Glauben verdient. Ich bemerke dieß jedoch nur zur Vorſicht für andere Fälle dieſer Art, in welchen ich nicht dieſelbe Gelegenheit und Veranlaſſung habe, mich ſelbſt zu erklären. Es iſt meine Sache nicht, Grundſätze und Verhältniſſe zu verläugnen, und ich bin mir keiner Handlungsweiſe bewußt, die das Licht der Oeffentlichkeit zu ſcheuen hätte; wohl aber überwältigt mich hier ein niederſchlagendes beſchämendes Gefühl, wenn ich bedenke, wie weit es in der öffentlichen Verdächtigung gekommen iſt, wenn man auch wegen ſolcher Verhältniſſe zur Verantwortung vor das Publikum gezogen wird. So läugne ich denn keineswegs, daß ich in einem befreundeten Verhältniß zu Dr. Strauß ſtehe, verſichere aber hiemit zugleich auch, daß ich in der langen Reihe von Jahren, in welchen ich ihn näher kennen gelernt habe, bisher ſo wenig als andere, welche in dem gleichen Falle mit mir ſind, in ihm die dämoniſche Natur zu ſehen vermochte, welche der Herausgeber der evangeliſchen Kirchenzeitung mit den Argusaugen ſeiner chriſtlichen Liebe in ihm erblicken will. Was ſoll aber überhaupt aus einem ſolchen Verhältniß folgen? Daß ich für Grundſätze und Behauptungen verantwortlich bin, die ich nicht aufgeſtellt, für Schriften, die ich nicht geſchrieben habe? Mag dieſe Folgerung ziehen, wer ſie vor Gott und ſeinem Gewiſſen verantworten kann, mir iſt hier nur das Eine merkwürdig, die Beſtätigung der alten Erfahrung, daß, wo einmal ein verketzerungsſüchtiges inquiſitionsmäßiges Verfahren ſich feſtſetzen und um ſich greifen will, ein ſolches niemals blos bei ſeinen nächſten Gegenſtänden ſtehen bleibt, ſon-

Digitized by Google

dern sich sogleich auch auf alle diejenigen erstreckt, in Anse-
hung welcher es irgend eine nähere oder entferntere Verbin-
dung mit denselben ausfindig zu machen weiß. Das ist ja
die alte wohlbekannte Praxis, welcher in majorem Dei glo-
riam kein Verhältniß des Lebens zu zart und heilig ist, um
es mit ihrem Gifte zu durchdringen. Es ist ja nicht das er-
stemal, daß um theologischer Meinungen willen Freundschaft
als Verbrechen gilt, mit dem Schüler auch der Lehrer ver-
folgt, um der Lebenden willen selbst Todten ihre Ruhe
nicht gegönnt wird. Da ich hier einmal von solchen Dingen
reden muß, so kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen,
daß es sich auch mit der in demselben Artikel (S. 285.) ent-
haltenen Angabe, die würtembergische Kirche habe die Aus-
schließung jenes Theologen (des D. Strauß) von kirchlichen
Lehrämtern verordnet, nicht ganz so verhält, und nicht ganz
gerade das geschehen ist, was der Verfasser des Artikels, sei-
nem Wahlspruch zufolge, in dem Geschehenen sehen möchte.
Wenigstens weiß ich nicht, wiefern die nach der Erscheinung
des ersten Theils des Lebens Jesu in den amtlichen Verhält-
nissen des Verfassers desselben eingetretene Veränderung mit
Recht eine von der würtembergischen Kirche verordnete Aus-
schließung von kirchlichen Lehrämtern zu nennen sey. Das aber
weiß ich jedenfalls, daß die würtembergische Kirche, was sie
auch zu verordnen und zu verfügen für gut und zweckmäßig
erachten mag, ihre Stellung zu gut kennt, als daß sie sich je
entschließen könnte, die vom Ketzerhaß eingegebenen Grundsätze
der evangelischen Kirchenzeitung zu den ihrigen zu machen *).

*) Ecrasez l' infame! ist ja der offen ausgesprochene christliche
Wahlspruch des Herausgebers der evangelischen Kirchenzeitung

Gewiß muß jeder ächte Freund der evangelischen Kirche, wenn er anders solche Erscheinungen zu würdigen weiß, sowohl durch den die Zukunft unserer Theologie überschriebenen Artikel, als auch das mit demselben zusammengehörende Vorwort, mit einem Eindruck erfüllt werden, welcher ihn allerdings nur mit dem trübsten Blick in die Zukunft unserer Theologie und Kirche sehen läßt. Gewiß muß sich jedem die Frage aufdringen: Was wird in kurzer Zeit aus der evangelischen Kirche werden, wenn solche Grundsätze immer unverhohlner ausgesprochen werden, immer allgemeiner und entschiedener im Leben sich geltend machen? Wo ist die Liebe Christi, wenn in einer Sache, wie die meinige ist, dem Ketzerhaß jede Rücksicht aufgeopfert wird, wo die Freiheit des Glaubens und Denkens, wenn der Kreis, in welchem sich eine theologische Meinungs-Verschiedenheit bewegen darf, immer enger gezogen wird, wo der Glaube an eine unsichtbare Kirche, welcher, mitten in der sichtbaren, niemand ins Herz sehen kann, wenn das über Handlungen, über Schriften, ausgesprochene Verdammungsurtheil, der richtende Blick, selbst in das Innerste des Herzens dringt, ja, wie gibt es in der evangelischen Kirche auch nur für die sittlichen Grundlagen des Lebens noch eine Bürgschaft, wenn von denen, die die heilige Sache des Evan-

(s. oben S. 16.). Hieraus mag auch jeder ermessen, was mit dem „befreundeten Verhältniß" eigentlich gesagt seyn soll. Es scheint mir daher hier nicht am unrechten Orte zu seyn, mir an die Leser dieser Blätter die Bitte zu erlauben, an keiner Stelle meiner Erklärung zu vergessen, welchen Anspruch auf sittliche Achtung offen ausgesprochene sittliche Grundsätze dieser Art machen können.

Digitized by Google

geliums im Munde führen, sich für ihre Organe ausgeben, von sich selbst immer wieder versichern, wie „ernst sie es mit Christo meinen", ein solches Spiel mit der Wahrheit getrieben wird, wie ich an dem vorliegenden Artikel, so weit er mich betrifft, dargethan habe, wenn Mittel, wie die nachgewiesenen, zu Hülfe genommen werden, um den Zweck, um welchen es zu thun ist, um so gewisser zu erreichen? Es ist hier mit Einem Worte, wie der edle Neander, im frischen aber nur um so wahreren Eindruck des bekannten Vorworts, protestirend im Geiste der Liebe und der Freiheit auszusprechen sich gedrungen fühlte, „ein Papstthum", ja, ein neues Papstthum, aufgerichtet mitten in der evangelischen Kirche, und schon jetzt ausgestattet mit allem, was keinem Papstthum fehlen darf, wenn es seinen letzten und höchsten Zweck nicht verfehlen soll. Ich will der evangelischen Kirchenzeitung, was sie Gutes hat, nicht absprechen, aber das wird niemand läugnen können, daß da, wo auch nur in Einer Hinsicht ein so unreines und unchristliches Princip hervortritt, wie in der anmaßenden Verketzerungssucht, mit welcher die evangelische Kirchenzeitung jede freie geistige Bewegung vernichten und eine neue Geistestyrannei begründen möchte, der ächte Geist des Christenthums nicht walten kann. Hält der Herausgeber der evangelischen Kirchenzeitung ein solches Wirken für ein ächt christliches und ächt evangelisches, so kann ich aus christlicher Liebe nur wünschen, daß ihm über die arge Verblendung und Selbsttäuschung, in welcher er sich befindet, noch zu rechter Zeit das rechte Licht aufgehen möge. Möge er, wenn er allein mit den Geistesgenossen seiner evang. K. Zeit. so hoch über dem Zeitgeist zu stehen glaubt, endlich zur Einsicht kommen, daß

Digitized by Google

derselbe Zeitgeist, in dessen verderblichen Richtungen er nur andere befangen sieht, ihn selbst in seinen Armen gefangen hält. Oder stellt sich denn nicht seine evang. K. Zeit., wenn sie auf solche Weise dem Parteigeist huldigt, wenn sie bei jedem gegebenen oder genommenen Aergerniß so absichtlich verweilt, um, statt mit christlichem Ernst und christlicher Liebe zu warnen und zu ermahnen, zu belehren und zu widerlegen, wie es Noth ist, vor allem zu verketzern und zu verdächtigen, zu richten und zu verdammen, und jedes Ereigniß dieser Art recht eigentlich auszubeuten, wenn sie jeden, welchen sie sich ausersehen, sogleich auch nach bestimmten Namen, Farben und Parteien zu classificiren, und das Verschiedenartigste unter die Einheit ihrer Gesichtspunkte zusammenzufassen weiß, wenn sie es selbst an politischen Verdächtigungen, wozu seit dem Entscheidungsjahr 1830 so gute Gelegenheit gegeben ist, nicht fehlen läßt, stellt sie sich nicht in allem diesem, so wie auch schon in ihrer stets gereizten, von der Leidenschaft angehauchten, Rache schnaubenden, auf die Aufregung des sinnlichen Menschen berechneten Sprache in Eine Reihe mit solchen Tagesblättern, von welchen sie selbst einen großen Theil des Verderbens der Zeit herleitet? Möge darum der Herausgeber dieser evangelischen Kirchenzeitung, wenn er stets so bereit ist, „das Wetter des Herrn, sein schreckliches Ungewitter, seinen grimmigen Rachezorn“ auf das Haupt anderer fallen zu lassen, mit dem Brüllen des Löwen zu schrecken, und an die ernste Zeit des nahen reifenden Gerichts zu erinnern (S. 45.), so lange es noch Zeit ist, selbst bedenken, vor welchem Richter auch er einst zu stehen, und selbst von jedem seiner Worte Rechenschaft zu geben hat. Jedes Papstthum, wel-

Digitized by Google

cher Art es sey, trägt seinen eigenen Fluch in sich, den Fluch der Herrschsucht und Selbstsucht, und zerfällt früher oder später in sein eigenes Nichts. Unter eine Geistestyrannei, die, wo ein freieres geistiges Leben sich regt, es sogleich niederschlagen möchte, unter eine Selbstsucht, die in die freie freudige Lebenslust der Geister, die der ewige Vater der Geister aus der Fülle seines Lebens hervorgehen läßt, damit sie in der ganzen Mannigfaltigkeit der Charismen seines Geistes den Bau seines Reiches mit unsichtbaren Kräften, und nach einem, von dem sterblichen Auge oft so wenig durchschauten, Plane aufführen, immer nur wieder ihr naturwidriges Nein hineinruft, unter eine solche Selbstsucht wird in Teutschland niemand mehr seinen Nacken beugen wollen, und nimmermehr wird es gelingen können, daß um eines Solchen willen, welcher für sich und einige andere ein Papstthum in beßter Form zurecht machen möchte, für die Welt verloren geht, was Männer, wie Schleiermacher und Hegel *)

*) Ich scheue mich nicht, hier auch Hegel zu nennen. Ich bin kein Anhänger irgend eines philosophischen Systems, weil ich wohl weiß, wie trüglich es ist, sich von Menschenauktorität abhängig zu machen, aber gleichwohl habe ich die Ueberzeugung, daß sich auch von Hegel gar manches für die Theologie lernen läßt, und glaube, daß auch Manche von denen, welche so schnell bereit sind, über ihn abzusprechen, anders urtheilen würden, wenn sie sich entschließen könnten, seine Schriften zuvor näher kennen zu lernen. Bekannt ist, mit welcher Heftigkeit die evangelische Kirchenzeitung besonders seit dem Tode des Philosophen dessen Philosophie zum stehenden Gegenstand ihrer Angriffe macht. Scheut sie sich doch sogar nicht in ihrem Vorwort (S. 36.) gera-

Digitized by Google

in der ernsten Arbeit ihres Tagewerks zum Segen für Kirche und Staat, und zur bleibenden Frucht für alle, die durch

---

dezu zu sagen: „in dem Strauß'schen Leben Jesu feiere die (Hegel'sche) Philosophie einen Triumph, ähnlich dem Satans, als er in Judas gefahren. Sie könne doch ganze Leute machen, während andere nur halbe. Darin sey sie dem Christenthum gleich, dadurch sein einziger würdiger Gegner, der zuletzt allein mit ihm auf dem Kampfplatz bleiben werde, bis der Herr ihn umbringe mit dem Geiste seines Mundes und seiner ein Ende mache, durch die Erscheinung seiner Zukunft. Wenn je eine Philosophie gewußt habe, was sie wollte, so sey es diese. Spielen sey nicht ihre Sache, es würde ihr vor dem göttlichen Gerichte erträglicher ergehen, wenn es wäre" (S. 56—40.). Unmittelbar darauf aber heißt es weiter so: „Die Frage, ob der Meister selbst schon den Pantheismus entschieden gelehrt, ist für unsern Zweck von keiner Bedeutung, und wir haben daher keine Veranlassung, uns hier mit von uns geliebten und verehrten Männern in Opposition zu setzen, welche das Gegentheil behaupten." Warum soll aber dieß, muß man verwundert fragen, von keiner Bedeutung seyn? Ist die Hegel'sche Philosophie eine satanische, dieselbe „Teufelslehre" die den Inhalt des Strauß'schen Werks ausmacht, so sollte es doch kein größeres Verdienst geben, als die wahre oder vermeintliche Ursache eines solchen Uebels (wie ja jedes Uebel erst in seiner Wurzel wahrhaft bekämpft werden kann) in den Schriften Hegels selbst, als seinem eigentlichen Sitz und Ursprung, aufzusuchen. Entweder fällt der der Hegel'schen Schule schuld gegebene Pantheismus dem Meister selbst zur Last, dann ist gewiß aller Grund vorhanden, ihn mit einer so schweren Anklage nicht zu verschonen, oder der Vorwurf des Pantheismus trifft

Digitized by Google

eigenes Denken und Forschen, alles prüfend und alles Gute behaltend, auf ihrer Bahn fortzugehen wissen, errungen ha-

---

ihn nicht mit Recht, dann wäre gewiß nichts schlagender und für die Sache des Christenthums wichtiger, als der Beweis, daß sich die angeblichen Schüler Hegels mit Unrecht auf Hegels Auktorität und System berufen, und eben deßwegen ihren so entschiedenen Pantheismus gar nicht so zu begründen wissen, wie sie glauben. Oder sollte es denn eine so schwierige Sache seyn, darüber ins Reine zu kommen, ob der Meister selbst schon den Pantheismus entschieden gelehrt habe? Der Verfasser des Artikels rühmt es ja selbst als einen Vorzug der Hegel'schen Philosophie, daß sie ganze Leute mache, sollte sie gerade beim Meister bei einer unentschiedenen Halbheit stehen geblieben seyn? Dieß ist doch kaum glaublich, wenn es wirklich dieselbe Philosophie ist. Ist es aber nicht dieselbe Philosophie, warum spricht der Herausgeber der evangelischen Kirchenzeitung selbst immer von Hegel'scher Philosophie, wenn doch Hegel selbst eine andere Lehre hat, warum mißbraucht also er selbst den Namen eines ehrenwerthen Mannes, um mit ihm das in seinen Augen verwerflichste System, eine wahre „Teufelslehre," zu bezeichnen? Ist dieß christlich gedacht und gehandelt? Doch, dieses ganze Räthsel löst sich höchst einfach. Ist die bestimmte Frage diese: ob Hegel selbst entschieden den Pantheismus lehrt? so versteht es sich doch von selbst, daß diese Frage nur aus den Schriften Hegels selbst entschieden werden kann. Man müßte sich also auch mit den Schriften Hegels näher bekannt machen, um die nöthigen Beweise aus ihnen beizubringen, müßte sich ferner in wissenschaftliche Erörterungen über die aufgestellte Frage einlassen, und zuletzt könnte sich sogar noch das Resultat ergeben, daß es sich mit dem Hegel'schen Pantheismus etwas

Digitized by Google

ben. Wenn ein Mann, wie Neander, gegen den von der evangelischen Kirchenzeitung eingenommenen Standpunkt ei-

anders verhält, als man voraussetzt, und daß es überhaupt eine mißliche Sache um spekulative Fragen ist. Es wäre dieß gewiß ein sehr umständlicher und bedenklicher Weg zur Bestreitung des Hegel'schen Pantheismus, aber ganz anders gestaltet sich die Sache, sobald man den Meister aus dem Spiel läßt, und sich blos an die Schule hält. „Denn das liegt so klar am Tage, daß es von Niemand, der nur irgend den Willen hat, die Wahrheit zu sagen, geläugnet werden kann, auch unseres Wissens von Niemand mehr geläugnet wird(!), daß die Hegel'sche Schule, d. h. die bei weitem stärkste Anzahl seiner Jünger, welche in dem guten Vertrauen lebt, daß sie den wahren Sinn des Systems erfaßt habe, und der vereinzelten Andern im Geheimen spottet, die dasselbe in das Christenthum herüberdeuten möchten, öffentlich aber ihrer schont, weil sie unter Umständen, wenn es gilt, die wahre Gestalt des Systems vor den Schwachen zu verbergen, zu brauchen sind, — daß diese Schule mit dem klarsten Bewußtseyn, und so consequent als nur möglich dem Pantheismus ergeben ist" (S. 20.). Hiemit ist nun alles erreicht, was man nur immer wünschen kann. Man hat nun die beste Gelegenheit, ganz nach Herzenslust die heftigsten und bittersten Ausfälle auf den Hegelschen Pantheismus zu machen, die Schule ist es ja, die sich zu ihm bekennt, und ist doch niemand einen Beweis dafür schuldig, daß es sich wirklich so verhält, denn die Schule ist ja ein sehr weiter und unbestimmter Begriff, und kein Einzelner hat das Recht, den Ankläger zur Rechenschaft über seine Beschuldigungen zu ziehen. Man kann ja, wenn man von einer Schule spricht, sich immer so ausdrücken, daß kein Einzelner gemeint

Digitized by Google

ner allein seligmachenden Dogmatik, von welchem aus allen verschiedenen eigenthümlichen Richtungen Maaß und Ziel ge-

ist, und doch auch wieder alle gemeint sind. Aber auch der scheinbar freigelassene Meister kann auf diese Weise wieder herbeigezogen werden. Es ist ja doch immer seine Schule, sein System, woron man spricht, und wenn man nur recht bestimmt sagt, daß seine Schüler den wahren Sinn des Systems zu erfassen glauben, und jene Vereinzelte es ins Christenthum blos herüberdeuten möchten, so kann niemand mehr im Zweifel darüber seyn, daß auch schon der Meister des entschiedenen Pantheismus beschuldigt werden soll. Allein mit klaren Worten ist es doch nicht ausgesprochen, und es bleibt daher auch noch der weitere, auch nicht gering anzuschlagende, Vortheil, daß man nicht nöthig hat, sich mit den geliebten und verehrten Männern, welchen natürlich die Wahl sehr schwer fallen müßte, wenn man die Sache so rücksichtslos auf die Spitze treiben wollte, daß sie sich zwischen Hegel und dem Herausgeber der evangelischen Kirchenzeitung entscheiden müßten, in Opposition zu setzen. Diese geliebten und verehrten Männer, welche das Gegentheil von der Voraussetzung behaupten, daß der Meister selbst schon den Pantheismus gelehrt habe, die also zwar auch der Hegel'schen Philosophie zugethan sind, aber die Beschuldigung des Pantheismus für eine unwahre halten, diese Männer sind natürlich nicht gemeint, wenn unmittelbar nachher (S. 21.) von solchen die Rede ist, welche sich nicht voreilig von der Schule trennen wollen, aber sich doch zu ihr halten, und „dadurch schwere Verantwortung auf sich laden, daß sie dem Satan sich in einen Engel des Lichts verkleiden helfen, auf daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten." Daß dieser schwere Vorwurf nothwendig insbesondere Einen je-

Digitized by Google

setzt werden soll, offen als gegen ein Papstthum protestirt, so hat solchem Papstthum seine Stunde schon geschlagen.

---

ner geliebten und verehrten Männer treffen muß, sieht jeder. Allein, wie gesagt, auch er ist nicht gemeint, er ist ja nicht namentlich genannt. Bei allem diesem ist mir auch Folgendes noch besonders merkwürdig. In demselben Vorwort wird S. 11. zur Charakteristik des Supranaturalismus, dessen Name für Christenthum und christliche Theologie jetzt nicht mehr passen soll, gesagt: „Der Supranaturalismus hatte in wichtigen Beziehungen mit dem Rationalismus gleichen Boden, und mußte schon deßhalb mit ihm zusammenfallen. Den schriftwidrigen Begriff von der Natur, als einem nach der Schöpfung selbstständig neben dem Schöpfer Stehenden, hatte auch er mit dem Rationalismus gemeinsam: hätte er das „„in ihm leben, weben und sind wir,"" anderswo gefunden, als in der heiligen Schrift, er würde es als entschieden unchristlich bezeichnet haben, jede Behauptung, die auf dem immanenten Verhältnisse Gottes zur Welt fußte, wurde von ihm als pantheistisch verschrieen." Ich will hier nichts darüber sagen, ob es nicht für jeden, welcher sich den ganzen bisherigen so entschiedenen Kampf der evangelischen Kirchenzeitung gegen den Rationalismus vergegenwärtigt, höchst überraschend seyn muß, nunmehr das Urtheil zu vernehmen, der Supranaturalismus falle mit dem Rationalismus zusammen; nichts darüber, ob es der Wahrheit gemäß ist, wenn nach derselben Stelle die Differenz des Supranaturalismus und Rationalismus darin bestehen soll, während der Rationalismus behauptete, Gott habe nie in die Natur eingegriffen, und könne dieß gar nicht, habe der Supranaturalismus zu beweisen gesucht, er könne dieß, und habe es einmal vor

Digitized by Google

Darum kann man es nun auch, höchst naiv, nicht verschweigen, daß das bekannte Gutachten „etwas matt ausgefallen

---

achtzehn hundert Jahren gethan (bekanntlich nimmt der Supranaturalismus auch alttestamentliche Wunder an, warum also diese falsche Begriffsbestimmung, und welchem Einfluß des Zeitgeistes ist es überhaupt zuzuschreiben, daß nunmehr vom Supranaturalismus, der Lehre von einer übernatürlichen Offenbarung, in der evangelischen Kirchenzeitung so geringschätzend gesprochen, somit vom Herausgeber derselben die supranaturalistische Auffassungsweise des Christenthums nunmehr eigentlich verläugnet wird?); auch will ich nicht weiter fragen, was denn der eigene positive Standpunkt der evangelischen Kirchenzeitung ist, wenn, wie in dem Vorwort (S. 11. f.) geschieht, zuerst der alte Supranaturalismus durch die neuere gläubige Theologie, der ganzen Schilderung nach die Schleiermacher'sche, bekämpft, hierauf aber diese selbst durch die Instanz niedergeschlagen wird, „ihre Wurzel sey die Subjektivität ihrer Urheber, bedingt durch die Stellung, die sie in der gegenwärtigen Zeit einnehmen" (S. 13.), also dieselbe Einwendung gegen den Schleiermacher'schen Standpunkt, welche, so gefaßt, niemand entschiedener geltend machte und zu begründen suchte, als Hegel; alles dieß mag auf sich beruhen, ich halte mich blos an den in der angeführten Stelle in Schutz genommenen Begriff der Immanenz. Es gibt also ein immanentes Verhältniß Gottes zur Welt, das mit Unrecht als pantheistisch verschrieen wird, und es ist nicht alles schlechthin pantheistisch, was als pantheistisch verschrieen wird. Gewiß muß sich jeder Freund der Wahrheit freuen, dieß auch von der evangelischen Kirchenzeitung zugegeben und anerkannt zu sehen. Aber wie? Wenn auch der von

Digitized by Google

sey," tröstet sich aber gleichwohl mit der neuen Selbsttäuschung, „der würdige Mann werde den, gegen welchen er in dem Nachworte zu seiner Erklärung über Strauß wegen einiger untergeordneter Differenzen mit größerem Affekt aufgetreten sey, als gegen den, welcher den christlichen Grund umstoße, nichts desto weniger als seinen Glaubens- und Geistes-Genossen anerkennen" *), d. h. demselben Papstthum huldigen, gegen welches er so feierlich protestirt. Auch von dem würdigen Tholuck kann ich nach der herzlichen Weise, wie er sich kürzlich über den verewigten, auch von mir hochge-

der evangelischen Kirchenzeitung verschrieene Hegel'sche Pantheismus sich auf den Begriff eines immanenten Verhältnisses Gottes zur Welt zurückführen ließe? An welchen schwachen Fäden hängen alle jene so schrecklichen Vorwürfe, welche von der evangelischen Kirchenzeitung dem Hegel'schen Pantheismus als einer „Teufelslehre" gemacht werden, wenn alles daran hängt, daß der Begriff der Immanenz vom Pantheismus unterschieden wird? Sollte man nicht, ehe man anklagt, richtet und verdammt, vor allem die Begriffe, von welchen das Verdammungs-Urtheil abhängt, aufs genaueste bestimmen? Es wird niemand läugnen können, daß dieß, in einer so wichtigen Sache, keine unbillige Forderung ist, aber ebenso klar muß auch jedem seyn, daß eine solche Begriffsbestimmung ohne wissenschaftliche Erörterungen nicht geschehen kann. Für wissenschaftliche Erörterungen aber ist ja, wie wir schon wissen, und aus Gründen, die wir gleichfalls schon kennen, — nicht der Ort in der evangelischen Kirchenzeitung.

*) Man sehe den litterar. Anzeiger für christl. Theologie und Wissenschaft überhaupt 1836. Nr. 32. S. 249. f.

achteten Billroth, und dessen Freund, den Herrn Professor Weiße ausgesprochen hat *), nicht glauben, daß er anders denkt, als Neander, und nicht gerne bereit ist, in der Zerrissenheit der Zeit die Einheit im Geiste mit jedem anzuerkennen: welcher mit ihm von der Wahrheit der gewichtigen Worte der Neander'schen Erklärung (S. 12.) durchdrungen ist, „Leicht ist es, consequent zu seyn, wenn man schnell abschließt, und fertig ist, schwer, wenn man das Gewissen der Wahrheit immer offen hält, nach allen Seiten, und im sauren Kampfe mit sich selbst sich gedrungen fühlt, immer mehr inne zu werden, daß all unser Wissen Stückwerk ist und bleibt." So mag denn immerhin der Aufruf der evangelischen Kirchenzeitung an alle, die es mit Christo ernst meinen, ergehen, sich mit allem Ernste und mit aller Treue zu dem großen Kampfe der Zeit zu rüsten, für die Periode, wo die Kirche Christi und das Reich der Finsterniß sich völliger sondern, und einander gegenüber treten werden, als es bisher noch jemals der Fall gewesen. Wisse nur Jeder, der überhaupt weiß, was er will, wohin er sich in einem solchen Kampf zu stellen hat, wisse nur Jeder, der es ernst mit Christus meint, daß in dieser so nahen Periode wenn auch keine Weissagung menschlichen Wahns sich erfüllen, doch wenigstens das göttliche Wort des Herrn seine ewige Wahrheit bewähren wird: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Dieses Eine Wort sey voraus die Antwort auf alles, was etwa die evangelische Kirchenzeitung noch weiter über mich ergehen lassen mag.

*) Lit. Anz. a. a. O.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google